

LEBENDIGE STADT

Kultur, Freizeit, Erlebnis

JOURNAL

**Land der Ideen:
Preis für Lichtkunst
in 31 Unterführungen**

**Die essbare Stadt:
Andernach gewinnt
Bundeswettbewerb**

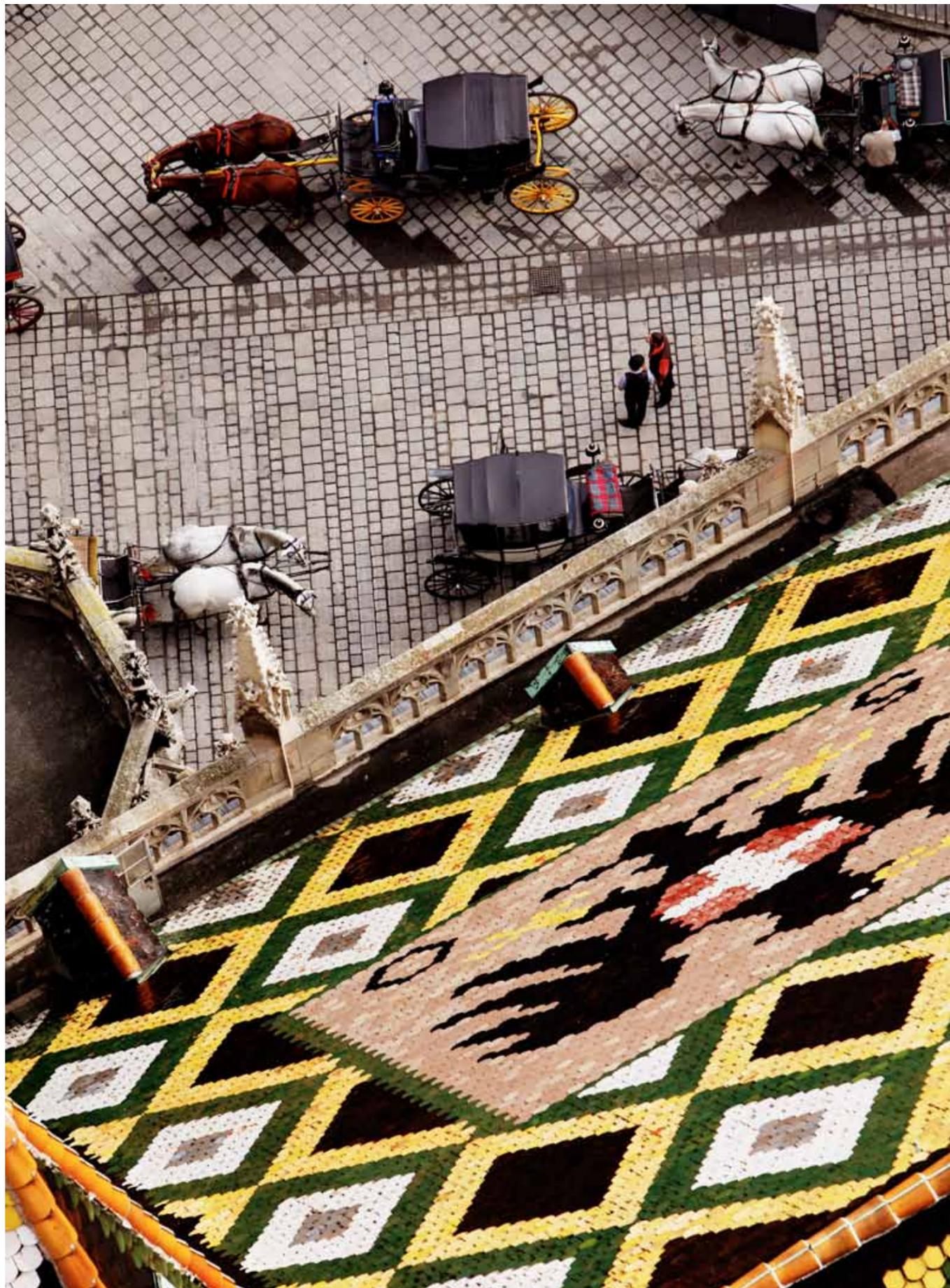
**Stadt als Marke:
Die Stärken ins
Schaufenster stellen**

**Amsterdam:
Ein Bürgermeister
für die Nacht**

**Intelligente Stadt:
Stiftung lädt zum
Kongress nach Essen**

**La Boca:
Mit Farbe und Tango
zur Attraktion**





Fotos: Wien Tourismus - Peter Rigaud / Gerald Hänel / Marco Jensch (großes Titelbild) / Martine (kleines Titelbild)



Abendstimmung an der Keizersgracht: Die Altstadt von Amsterdam ist von einem Grachtengürtel umschlossen.

Liebe Leserin, lieber Leser!

Markenzeichen und Best-Practice pur! Das sind die 31 Bahnunterführungen in 24 deutschen Städten, die mit Unterstützung des Illuminationsprogramms der Stiftung „Lebendige Stadt“ in völlig neuem Licht erstrahlen. Für diese beispielhafte Initiative ist die „Lebendige Stadt“ jetzt beim Wettbewerb „Ausgezeichnete Orte im Land der Ideen“ zum Bundessieger in der Kategorie Kultur gekürt worden. Damit würdigen die Initiative „Deutschland – Land der Ideen“ und die Deutsche Bank vorbildliche Projekte, die Lösungen für die Herausforderungen der Städte und Regionen von morgen aufzeigen. Kuratoriumsvorsitzender Alexander Otto nahm die Auszeichnung von Tagesschau-Sprecherin und Jurymitglied Judith Rakers entgegen (siehe Titelbild). Alles weitere zu diesem Kulturpreis und zum Illuminationsprogramm der Stiftung lesen Sie ab Seite 6.

Die essbare Stadt – mit diesem Konzept ist Andernach am Rhein zum Gesamtsieger des Wettbewerbs „Lebenswerte Stadt“ gewählt worden, zu dem die Deutsche Umwelthilfe und die Stiftung „Lebendige Stadt“ aufgerufen hatten. In Andernach entstehen seit 2010 auf öffentlichen Grünflächen Obst- und Gemüsebeete. Die Bürger packen bei der Pflege mit an und dürfen auch ernten. Selten sei mit so einfachen Mitteln so viel begettet worden, lobte Alexander Otto die Einfachheit des Konzepts. Neben

dem Gesamtsieger Andernach wurden Arnsberg, Bad Hersfeld und Sondershausen sowie die Bezirke Berlin-Pankow und Hamburg-Mitte als „Lebenswerte Städte“ ausgezeichnet (Bericht Seite 15).

Immer wieder schaut das Journal auch nach, wie sich Förderprojekte der Stiftung weiterentwickeln. So ist der 2009 eröffnete Krupp-Park in Essen inzwischen zu einer innerstädtischen Grünzone herangewachsen: Die neuen Wald-, Wasser- und Wiesenflächen haben das Kleinklima vor Ort verbessert und die Lebensqualität für die Menschen gesteigert. Anlässlich des Kongresses „Die intelligente Stadt“ vom 17. bis 19. September 2014 im ThyssenKrupp Quartier in Essen können sich die Konferenzteilnehmer ihr eigenes Bild vom aktuellen Stand der Parkgestaltung machen und sich Anregungen für eigene Revitalisierungsprojekte holen (Seite 32).

Städte stehen zunehmend im Wettbewerb um Bewohner, Touristen, Unternehmen und Investoren. Eine starke, attraktive Marke ist eines der besten Instrumente, um in diesem Wettbewerb die Nase vorn zu haben. Wie Markenbildung funktioniert und wie Städte ihre Stärken erfolgreich vermarkten können – darüber sprechen wir im Journal-Interview mit Peter Pirck, Mitbegründer und Gesellschafter der Brandmeyer Markenberatung in Hamburg (Seite 12).

Zu den starken Städtemarken in Europa zählen Wien und Amsterdam. In der niederländischen Metropole gibt es seit 2002 einen Nachtbürgermeister. Seine Mission: ein lebendiges, vielseitiges und vor allem gut organisiertes Nachtleben, das als wichtiger Standortfaktor ausgemacht worden ist (Seite 28). In Wien geht es dagegen um eine zukunftsorientierte und nachhaltige Stadtplanung. Dazu hat Vizebürgermeisterin Maria Vassilakou zehn Thesen formuliert. Ihr Ziel: Wien als lebendige Stadt mit höchster Lebensqualität erhalten und weiterentwickeln (Seite 38).

Weitere Themen dieser Journalausgabe sind die diesjährigen Kulturhauptstädte: Während Marseille den Titel zur Image-Politur nutzt, geht es im ostslowakischen Košice darum, den Bekanntheitsgrad der Stadt in Europa zu erhöhen (Seite 26). Außerdem stellen wir das Künstlerhaus Aqua Carré in Berlin vor (Seite 22), fragen nach der Zukunft von Eigenheim-Siedlungen am Rande schrumpfender Städte (Seite 24) und blicken nach Südamerika, wo mit Tango, Farbe und sanierter Baukunst ganze Stadtquartiere in pulsierende Touristenmagneten verwandelt werden (Seite 18).

Und jetzt wünschen wir Ihnen viel Freude mit dieser neuen Ausgabe des Journals „Lebendige Stadt“.

Links:
Blick vom Stephansdom
in Wien.

Großes Titelbild:
Alexander Otto, Kuratoriumsvorsitzender „Lebendige Stadt“, nimmt die Auszeichnung von Tagesschau-Sprecherin Judith Rakers, Jurymitglied „Land der Ideen“, entgegen.

Kleines Titelbild:
Tangotänzer in La Boca,
dem Hafenviertel
von Buenos Aires.

Die Stiftung „Lebendige Stadt“

Stiftungsrat

Vorsitzender:

Dr. Hanspeter Georgi,
Minister für Wirtschaft
und Arbeit a.D. Saarland
Weitere Mitglieder:
Dr. Stephan Articus,
Hauptgeschäftsführer Deutscher Städtetag
Dr. Gregor Bonin,
Beigeordneter Düsseldorf
Heinz Buschkowsky,
Bezirksbürgermeister Berlin-Neukölln
Dr. Karl-Heinz Daehre,
Minister Landesentwicklung
und Verkehr a.D. Sachsen-Anhalt
Raimund Ellrott,
GMA Gesellschaft für Markt
und Absatzforschung
Dr. Alexander Erdland,
Vorstandsvorsitzender Wüstenrot &
Württembergische AG
Arved Fuchs,
Polarforscher
Monika Griefahn,
Direktorin Umwelt und
Gesellschaft AIDA Cruises
Dr. Herlind Gundelach, MdB,
Senatorin für Wissenschaft
und Forschung a.D. Hamburg
Michael Hahn,
Vorstand DB Regio AG
Hendrik Hering, MdB,
Vorsitzender SPD-Landtagsfraktion
Rheinland-Pfalz
Joachim Herrmann, MdB,
Innenminister Bayern
Susanne Heydenreich,
Intendantin Theater der Altstadt Stuttgart
Dr. Eckart John von Freyend,
Ehrenpräsident ZIA
Burkhard Jung,
Oberbürgermeister Leipzig
Prof. Dr. Harald Kächele,
Bundesvorsitzender Deutsche Umwelthilfe
Folkert Kiepe,
Beigeordneter Deutscher Städtetag a.D.
Maik Klokow,
Geschäftsführer „Mehr! Entertainment“
Matthias Kohlbecker,
Kohlbecker Architekten & Ingenieure
Prof. Dr. Rainer P. Lademann,
Geschäftsführer Dr. Lademann & Partner
Lutz Lienenkämper, MdB,
Parl. Geschäftsführer
CDU-Landtagsfraktion NRW

Dr. Eva Lohse,

Oberbürgermeisterin Ludwigshafen
Prof. Dr. Engelbert Lütke Daldrup,
Geschäftsführer IBA Thüringen
Johannes Mock-O'Hara,
ehemaliger Geschäftsführer
Stage Entertainment
Ingrid Mössinger,
Generaldirektorin
Kunstsammlungen Chemnitz
Klaus-Peter Müller,
Aufsichtsratsvorsitzender Commerzbank AG
Michael Müller, Bürgermeister und Senator
für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin
Aygül Özkan,
Ministerin für Soziales, Frauen, Familie, Ge-
sundheit und Integration a.D. Niedersachsen
Helma Orosz,
Oberbürgermeisterin Dresden
Reinhard Paß,
Oberbürgermeister Essen
Burkhard Petzold,
Geschäftsführer Frankfurter
Societäts-Druckerei
Gisela Piltz, MdB,
Stv. Vorsitzende der
FDP-Bundestagsfraktion, a.D.
Matthias Platzeck, MdB,
Ministerpräsident Brandenburg
Jürgen Roters,
Oberbürgermeister Köln
Dr. Dieter Salomon,
Oberbürgermeister Freiburg i.B.
Dr. Thomas Schäfer,
Finanzminister Hessen
Prof. Dr. Wolfgang Schäfers,
Vorstandsvorsitzender IVG Immobilien AG
Bärbel Schomberg,
CEO und Gesellschafterin Schomberg & Co.
Real Estate Consulting
Edwin Schwarz,
Dezernent für Planen, Bauen, Wohnen und
Grundbesitz a.D. Frankfurt/Main
Prof. Dr. Burkhard Schwenker,
CEO Roland Berger Strategy Consultants
Ulrich Sierau,
Oberbürgermeister Dortmund
Dr. Johannes Teysen,
Vorstandsvorsitzender E.ON AG
Prof. Christiane Thalgott,
Stadtbaurätin i.R. München
Dr. Bernd Thiemann,
Aufsichtsratsvorsitzender HRE Holding
Markus Ulbig,
Innenminister Sachsen
Prof. Jörn Walter,
Oberbaudirektor Hamburg
Prof. Dr. Martin Wentz,
Geschäftsführer Wentz & Co.
Dr. Joachim Wieland,
Sprecher der Geschäftsführung
aurelis Real Estate

Kuratorium

Vorsitzender:

Alexander Otto,
Geschäftsführungsvorsitzender ECE
Stellvertretender Vorsitzender:
Wolfgang Tiefensee, MdB,
Bundesminister a.D.
Weitere Mitglieder:
Torsten Albig, MdB, Ministerpräsident
Schleswig-Holstein
Prof. Dr. Willi Alda,
Universität Stuttgart
Dr. Jürgen Bersuch,
Vorstand Werner Otto Stiftung
Jan Bettink,
Vorstand Landesbank Berlin
Hildegard Müller,
Vorsitzende Hauptgeschäftsführung Bundes-
verband Energie- und Wasserwirtschaft e.V.
Prof. Dr. Wolfgang Schuster,
Oberbürgermeister a.D. Stuttgart
Dr. Michael Vesper,
Generaldirektor Deutscher
Olympischer Sportbund

Vorstand

Vorsitzender:

Dr. Andreas Mattner,
Präsident ZIA Deutschland,
Geschäftsführer ECE
Weitere Mitglieder:
Michael Batz,
Theatermacher und Szenograf
Friederike Beyer,
Geschäftsführerin Beyer und Partner
Peter Harry Carstensen,
Ministerpräsident Schleswig-Holstein a.D.
Gerhard Fuchs,
Staatsrat für Stadtentwicklung
und Umwelt a.D. Hamburg
Robert Heinemann,
GF Lebendige Stadt Veranstaltungs GmbH
Prof. Dr. Dittmar Machule,
Em. Professor HafenCity Universität
Hamburg, Department Stadtplanung
Prof. h.c. Dr. h.c. Fritz Schramma,
Oberbürgermeister a.D. Köln

Impressum

Journal „Lebendige Stadt“
Nr. 27/Dezember 2013
Herausgeber:
Stiftung „Lebendige Stadt“
Saseler Damm 39
22395 Hamburg
Redaktion:
Ralf von der Heide
(Chefredakteur, verantwortw.),
Andrea Peus (Stellv. Chefredakteurin)
Autoren dieser Ausgabe:
Rando Aust
(Vorstandsbevollmächtigter Stiftung
„Lebendige Stadt“),
Joachim Göres
(Freier Journalist),
Dr. Andreas Mattner
(Vorstandsvorsitzender Stiftung
„Lebendige Stadt“),
Maria Vassilakou
(Vizebürgermeisterin Wien),
Silke Wissel
(Deutsche Umwelthilfe)
Sitz der Redaktion:
Saseler Damm 39
22395 Hamburg
Tel: 040/60876173
Fax: 040/60876187
Internet: www.lebendige-stadt.de
E-Mail: redaktion@lebendige-stadt.de
Art Direction und Layout:
Heike Roth
Druck:
Societätsdruck
Frankenallee 71-81
60327 Frankfurt am Main
Auflage:
22.000 Exemplare
Das Journal „Lebendige Stadt“
erscheint zweimal im Jahr.

Inhalt

6
Lichtkunst unter Brücken:
Für ihr Illuminationsprogramm
für Bahnunterführungen
ist die „Lebendige Stadt“ zum
Bundessieger beim Wettbe-
werb „Ausgezeichnete Orte im
Land der Ideen“ gekürt worden.



12
Städte als Marken:
Im Interview mit dem Journal
„Lebendige Stadt“ verrät Peter
Pirck von der Brandmeyer
Markenberatung, wie Städte
ihre Stärken erfolgreich
vermarkten können.



15
Die essbare Stadt:
Andernach ist Gesamtsieger des
Wettbewerbs „Lebenswerte
Stadt“, zu dem die Deutsche
Umwelthilfe und die
Stiftung „Lebendige Stadt“
aufgerufen hatten.



18
Lebensfroh und prächtig:
Mit Tango, Farbe und sanierter
Baukunst lassen sich ganze
Stadtviertel in pulsierende
Touristenmagneten verwandeln
– inspirierende Eindrücke
aus Südamerika.



22
Kreativhaus Berlin:
Künstler und Kreative unter
einem Dach schaffen neue
Synergien und inspirieren sich
gegenseitig – so die Idee, die
hinter dem Künstlerhaus Aqua
Carré in Berlin steckt.



24
Auslaufmodell Einfamilienhaus?
Was Kommunen tun können,
damit Eigenheim-Siedlungen
aus der Nachkriegszeit
nicht zum Problemfall werden.



26
Kulturhauptstädte 2013:
Während Marseille den Titel
zur Image-Politur nutzt,
geht es in Košice darum, den
Bekanntheitsgrad der
Stadt in Europa zu erhöhen.

28
Nachtbürgermeister:
Mirik Milan ist ehrenamtlicher
Nachtbürgermeister von
Amsterdam – aus Liebe zur
Nacht und zur Stadt.



32
Park der fünf Hügel:
Der Krupp-Park in Essen – ein
Förderprojekt der Stiftung
„Lebendige Stadt“ – hat sich
seit seiner Eröffnung 2009
zu einer beliebten innerstädti-
schen Grünanlage entwickelt.



34
Stiftungskongress 2014:
Die nächste Jahreskonferenz
der „Lebendigen Stadt“ findet
vom 17. bis 19. September
2014 im ThyssenKrupp Quartier
in Essen statt.



38
Leitplanken für die Stadtplanung:
Wiens Vizebürgermeisterin
Maria Vassilakou hat zehn
Thesen formuliert, um Wien als
lebendige Stadt mit höchster
Lebensqualität zu erhalten und
weiterzuentwickeln.



3 Editorial

4 Stiftungsgremien

4 Impressum

10 + 36 Stadtnachrichten



Seit September in Betrieb: die interaktive Illumination am S-Bahnhof Savignyplatz in Berlin.



Die Leuchtenkette unter der Brücke reagiert auf Bewegungen mit farbigen Lichtspielen.



Einweihung in Berlin mit Hildegard Müller (Hauptgeschäftsführerin Bundesverband Energie- und Wasserwirtschaft / Kuratoriumsmitglied „Lebendige Stadt“) und Michael Müller (Stadtentwicklungssenator Berlin / Stiftungsrat „Lebendige Stadt“).



Der Kuratoriumsvorsitzende der Stiftung „Lebendige Stadt“, Alexander Otto, nimmt den Preis von Judith Rakers, Jurymitglied „Land der Ideen“, entgegen.

Fotos: Marco Jentsch / Sven Darmer / Lebendige Stadt

VON RANDO AUST

Bundespreis für Illumination von Bahnunterführungen

Mit ihrem bundesweiten Illuminationsprogramm für Bahnunterführungen hat die „Lebendige Stadt“ viele Menschen begeistert und 31 Unterführungen in 24 Städten in neuem Licht erstrahlen lassen. Für diese beispielhafte Initiative ist die Stiftung jetzt unter über tausend Bewerbern zum Bundessieger in der Kategorie „Kultur“ beim Wettbewerb „Ausgezeichnete Orte im Land der Ideen 2013/14“ gekürt worden. Der Wettbewerb stand erstmals im Zeichen des Themas „Ideen finden Stadt“.

Verliehen wurde die Auszeichnung von der Initiative „Deutschland – Land der Ideen“ und der Deutschen Bank, die damit kreative und nachhaltige Ideen und Lösungen in sechs Bereichen des Stadtlebens würdigen. Mit der Illumination von Bahnunterführungen gelinge der Stiftung, was viele Stadtbewohner sich wünschen: Sie schaffe Sicherheit an sonst oftmals beklemmenden Orten. Mit Hilfe von künstlerischen Lichtinstallationen werde aus zuvor düsteren Gegenden ein freundlicher Stadtraum, begründete die Jury ihre Entscheidung. „Die Bundessieger liefern mit ihren Ideen moderne Lösungen für die Zukunft unserer Städte. Sie sind Vorbilder, denn sie setzen ihre Visionen mit Leidenschaft, Engagement und Kreativität in die Tat um“, so Jürgen Fitschen, Co-Vorsitzender des Vorstands der Deutsche Bank AG.

Alexander Otto, Kuratoriumsvorsitzender der Stiftung „Lebendige Stadt“,

nahm den Preis von Tagesschausprecherin und Jurymitglied Judith Rakers entgegen. „Ich freue mich über diese hohe Auszeichnung. Das Projekt hat gezeigt, wie Städte mit Kreativität und überschaubaren Mitteln ihre Attraktivität steigern können“, sagte Otto. Es sei großartig, „dass so viele Städte an unserem Illuminationsprogramm teilgenommen haben. Sie alle dürfen sich über diese Auszeichnung freuen.“

» Es ist großartig, dass so viele Städte an unserem Illuminationsprojekt teilgenommen haben. Sie alle dürfen sich damit über diese Auszeichnung freuen.«

Die Idee für das Best-Practice-Projekt der Stiftung „Lebendige Stadt“ entstand 2010 mit der dauerhaften Illumination der Hamburger Sternschanzenbrücke. „Die künstlerische Beleuchtung der Brücke sah nicht nur phantastisch aus, die Unterführung

hatte plötzlich auch nichts Bedrohliches mehr. Diese Erfahrung wollten wir weitergeben“, sagte Dr. Andreas Mattner, Vorstandsvorsitzender der „Lebendige Stadt“.

Daher stellte die Stiftung Städten und Kommunen nicht nur ein Praxishandbuch mit dem in Hamburg gewonnenen Know-how zur Verfügung, sondern bot auch eine finanzielle Unterstützung von jeweils 25.000 Euro pro

Brückenillumination an. Mit insgesamt 775.000 Euro unterstützte die Stiftung 31 Brückenilluminationen in 24 deutschen Städten (siehe Kasten, Seite 8). Unterstützer des Projekts waren die Deutsche Bahn AG und Philips.



Die Bahnunterführung an der Marzellenstraße in Köln.



Stimmungsvoll in Szene gesetzt: die Bahnunterführung an der Herbeder Straße in Witten.

Als jüngstes Projekt ging im September in Berlin die interaktive Beleuchtung am Ausgang des S-Bahnhofs Savignyplatz in der Bleibtreustraße in Betrieb. Dort reagiert eine LED-Leuchtkette über Bewegungsmelder auf Passanten, Autos und Züge. Wie bei allen anderen Illuminationsprojekten der „Lebendigen Stadt“ hatte eine energieeffiziente Leuchttechnik höchste Priorität. Im nächsten Jahr folgt abschließend die Illumination der Unterführung in der Lützowstraße in Leipzig.



Mit einem Tunnelfest wurde die Unterführung am Schwerter Bahnhof eingeweiht.

Vierorts führten die Illuminationen auch zu weiteren Verschönerungen im Umfeld: So wurde beispielsweise das Brückenmauerwerk gereinigt oder restauriert und die öffentliche Beleuchtung modernisiert, störende Werbeflächen entfernt und neue Fahrradstellplätze errichtet. In den teilnehmenden Städten ist man daher zu Recht stolz auf das erbrachte Werk. Viele Illuminationen wurden gemeinsam mit den Bürgern eingeweiht.

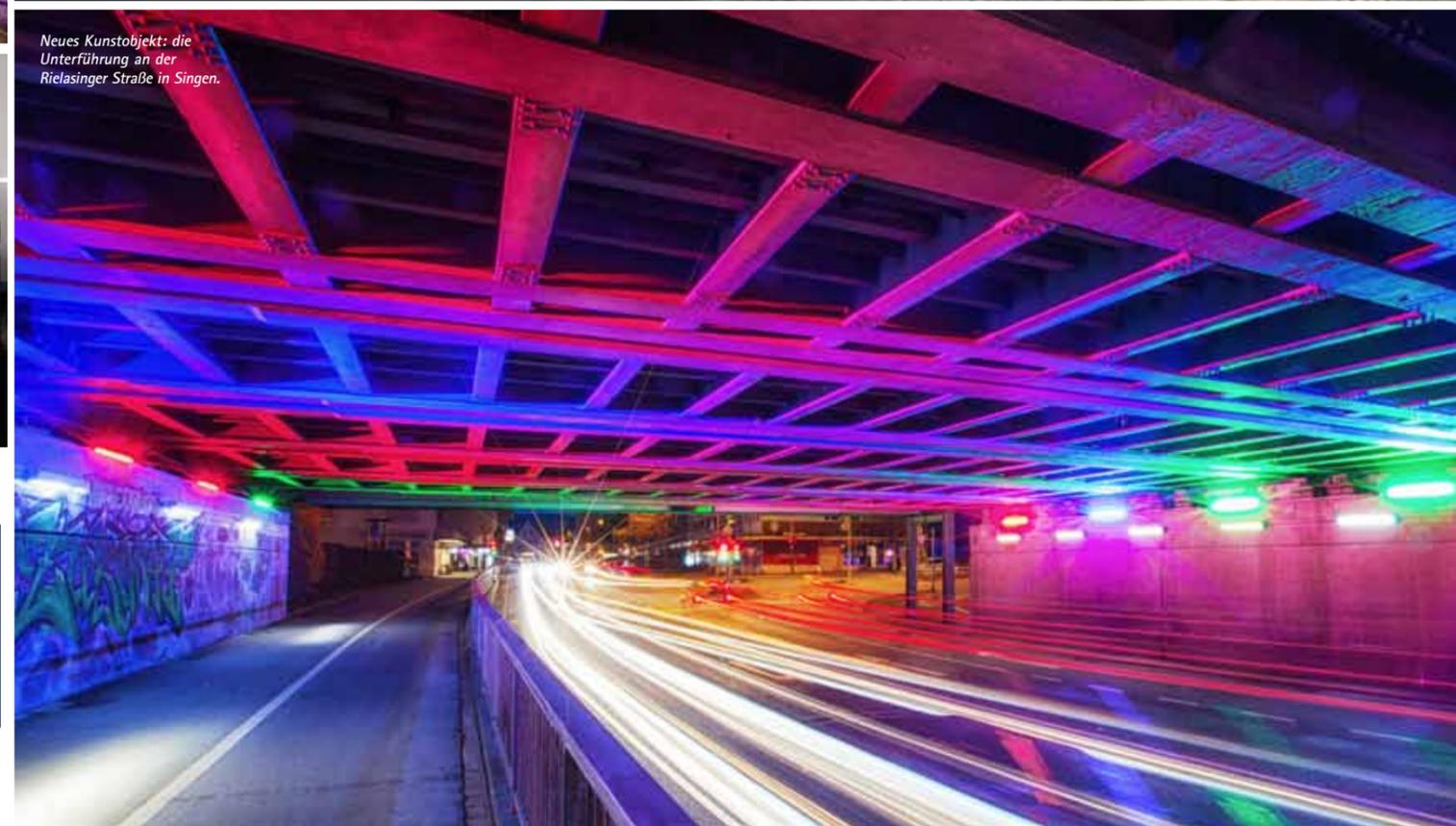


Auszeichnungsfeier: (von links) Ulrich Grillo (Bundesverband der Deutschen Industrie / Deutschland – Land der Ideen e. V.), Dr. Andreas Mattner (Vorstandsvorsitzender „Lebendige Stadt“), Gerhard Fuchs (Vorstand „Lebendige Stadt“) und Jürgen Fitschen (Co-Vorsitzender des Vorstands Deutsche Bank).

Das Illuminationsprogramm der Stiftung „Lebendige Stadt“ motiviere andere Städte und leite sie an, selbst etwas zum Positiven zu verändern, sagte Ariane Derks, Geschäftsführerin der Initiative „Deutschland – Land der Ideen“. „Genau solche Antworten brauchen wir für unsere Städte von morgen“, so Derks weiter. Und nach Ansicht von Frank Binz von der Deutschen Bank gibt die Stiftung „Lebendige Stadt“ mit ihren Brückenilluminationen eine ebenso überzeugende wie einfach umzusetzende Antwort, wie die Sicherheit öffentlicher Räume in den Städten erhöht werden könne: „Die Illuminationen sind Best Practice und Markenzeichen zugleich.“

Folgende Städte beteiligten sich an dem Illuminationsprogramm:

- Aachen, Berlin, Bottrop, Gütersloh, Hagen, Hamburg, Hamm, Hannover, Helmstedt, Herne, Hiddenhausen, Karlsruhe, Köln, Leipzig (2014), Moers, Offenbach, Osnabrück, Schönebeck/Elbe, Schwerte, Singen am Hohentwiel, Soest, Velbert, Weimar und Witten.



Neues Kunstobjekt: die Unterführung an der Rielasinger Straße in Singen.



Alexander Otto,
Kuratoriumsvorsitzender
Stiftung „Lebendige Stadt“:
„Zum 10-jährigen Jubiläum der Stiftung „Lebendige Stadt“ haben wir 2010 unser Illuminationsprogramm für Bahnunterführungen ins Leben gerufen und ein Fördervolumen von 775.000 Euro zur Verfügung gestellt. Wir freuen uns sehr, dass inzwischen mit der Verschönerung von 31 Unterführungen in 24 Städten herausragende Projekte in vielen Regionen Deutschlands entstanden sind.“



Roger Karner,
Geschäftsführer
Philips Lighting:
„Wir haben als technischer Partner das erfolgreiche Brückenprogramm der Stiftung begleitet. Neben der Energieeffizienz ist es besonders die lange Lebensdauer des Leuchtmittels, die für den LED-Einsatz spricht. Damit sinken Stromverbrauch und Wartungskosten – und das bei einer optimalen Beleuchtungsqualität.“



Klettern in fast dreißig Metern Höhe: die Installation „In Orbit“ von Tomás Saraceno in Düsseldorf.



Mitten in Mailand entstehen zwei Wohnhochhäuser, die mit einem „Bosco Verticale“ – einem vertikalen Wald – bepflanzt werden.

Fotos: Stefano Boeri / Tomás Saraceno

Stadtnachrichten

Stiftungspreis 2014: Lebendige Erinnerungsstädte gesucht

Die Stiftung „Lebendige Stadt“ ruft alle Städte und Gemeinden auf, sich am Stiftungspreis-Wettbewerb 2014 zu beteiligen. Das Thema lautet: Die lebendigste Erinnerungsstadt – gedenken, bewusst machen, Identität

stiften. Insgesamt ist eine Preissumme von 15.000 Euro ausgesetzt. Die Bewerbungsfrist läuft bis zum 15. April 2014. Über die näheren Bestimmungen der Auslobung und der einzureichenden Unterlagen informiert die Stiftung unter www.lebendigestadt.de. Beim vorangegangenen Stiftungspreis-Wettbewerb 2013 zum Thema „Das schönste Stadtfest“ hatten sich 631 Städte aus ganz Europa beteiligt. Als Gewinner 2013 wurde die Stadt Karlsruhe ausgezeichnet. Beim aktuellen Wettbewerb „Die lebendigste Erinnerungsstadt“ sind Konzepte preiswürdig, die mit Erinnerung Identität stiften und der Stadtentwicklung Grundlagen und Impulse geben. Im Fokus steht der Umgang mit der eigenen Stadtgeschichte, mit den besonderen Bauten und Räumen, historischen Ereignissen und Personen – seien sie positiv oder als negativ bewertet. Erinnerungsträchtige Projekte sollen Bewohnern, Gästen und Besuchern der Stadt – jüngeren und älteren – ermöglichen, Stadtgeschichte mit ihren vielen Facetten bewusst wahrzunehmen. Die gemeinsam bedachte Geschichte der Stadt soll sich als ein

Element der Stadtentwicklung und der Identität des kommunalen und städtischen Lebens bewahren. Die Konzepte sollen sich durch eine besondere Kreativität in Planung, Ausgestaltung und Erinnerungspflege auszeichnen, zur lebendigen Erinnerungskultur der Bürger beitragen und deren Mitwirken dokumentieren. Die Stiftung „Lebendige Stadt“ sucht nach Konzepten, die bereits realisiert worden sind. Wie in den Vorjahren geht es der Stiftung vor allem darum, Best-Practice-Beispiele zu fördern, die für andere Kommunen Vorbild sein können. Deshalb kommt einfallreichen und zugleich wirtschaftlichen Lösungen eine besondere Bedeutung zu. Dennoch sollte bei den Konzepten nicht der kommerzielle Aspekt im Vordergrund stehen.

Griefahn und Petzold neu im Stiftungsrat

Als neue Stiftungsratsmitglieder werden sich in Zukunft die frühere niedersächsische Umweltministerin Monika Griefahn und der designierte F.A.Z.-Geschäftsführer Burkhard Petzold für die „Lebendige Stadt“ engagieren. Griefahn ist Direktorin für

Umwelt und Gesellschaft bei dem Kreuzfahrtunternehmen AIDA Cruises. Die Diplomsoziologin ist außerdem Gründerin und Leiterin des Instituts für Medien, Umwelt, Kultur in Buchholz. Monika Griefahn gehört zu den Gründern von Greenpeace Deutschland und war von 1984 bis 1990 Vorstandsmitglied von Greenpeace International, von 1990 bis 1998 Umweltministerin in Niedersachsen und bis 2009 Mitglied des Deutschen Bundestages. Burkhard Petzold wird zum 1. Januar 2014 als Nachfolger des in den Ruhestand tretenden Dr. Roland Gerschermann zum Geschäftsführer der Frankfurter Allgemeinen Zeitung berufen. Petzold übernimmt das Aufgabengebiet Fi-

nanzen und kaufmännische Verwaltung zusätzlich zu seiner Tätigkeit als Geschäftsführer der Mediengruppe Frankfurter Societät (Frankfurter Neue Presse, Frankfurter Rundschau, Societäts-Druck), der Schwestergesellschaft der Frankfurter Allgemeinen Zeitung.

Installation „In Orbit“ in Düsseldorf

Von Spinnennetzen inspiriert, hat der Künstler Tomás Saraceno in fast dreißig Metern Höhe im Atrium des K21 der Düsseldorfer Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen die spektakuläre Installation „In Orbit“ geschaffen. Wer Mut hat, ist bis zum Herbst 2014 eingeladen, die aus zweieinhalb tausend Quadratmetern Stahlnetzen bestehende Rauminstallation zu erklettern. „In Orbit“ ist Bestandteil von Saracenos Großprojekt Air-Port-City, einer schwebenden Stadt der Zukunft. Die Wolkenstadt versteht der Künstler als Verwirklichung eines sozial-utopischen Traums und als Antwort auf die zunehmende Unbewohnbarkeit der Erde, das weltweite Bevölkerungswachstum und die dramatischen ökologischen Probleme.



Monika Griefahn

Burkhard Petzold

Vertikaler Wald: Vorzeigeprojekt in Mailand

Nachhaltig Bauen in einer neuen Dimension: Mitten in Mailand entstehen gerade zwei Wohnhochhäuser, 80 und 112 Meter hoch, deren Gebäudehüllen von allen Seiten vollständig mit großen Bäumen bepflanzt werden. Dem Projekt „Bosco Verticale“ (vertikaler Wald) des Architekten Stefano Boeri gingen jahrelange Forschungen und Vorbereitungen voraus. Die auf allen Gebäudeseiten weit auskragenden Balkone verfügen über integrierte Pflanzencontainer. Um auch hohen Windbelastungen standhalten zu können, sind die Bäume mit Gurten gesichert. Die Pflanzen werden auf allen Etagen durch ein automatisiertes System mit Wasser und Nährstoffen versorgt, so dass sich die Bewohner nicht selbst um die Pflege ihrer Balkonbeete kümmern müssen.

Neues Praxisbuch „Städte als Marken“

Städte stehen zunehmend im Wettbewerb um Bewohner, Touristen, Unternehmen und Investoren. Eine starke, attraktive Marke ist eines der

besten Instrumente, um in diesem Wettbewerb zu gewinnen. Aber: Im Vergleich zu Produktmarken ist das Management von Stadtmarken weitaus komplexer und erfordert ein spezifisches Know-how. Mit dem jetzt erschienenen Buch „Städte als Marken. Strategie und Management“ wird erstmals eine umfassende Praxis-Grundlage für die Markenführung bei Städten gelegt. Autoren aus Stadtmarketing, Beratung, Wissenschaft und Politik liefern nicht nur Ideen und Erfahrungen, sondern auch ein Programm für das Management. In konkreten Fallbeispielen schildern Verantwortliche aus 13 Städten ihre Markenprozesse und Erfahrungen – darunter Hamburg, Berlin, Wien, Zürich, Münster und Fulda. Das von Thorsten Kausch, Peter Pirck und Peter Strahlendorf herausgegebene Buch „Städte als Marken. Strategie und Management“ ist im Hamburger New Business Verlag erschienen und kostet 38,90 Euro. Lesen Sie zu diesem Thema auch das Interview mit Peter Pirck ab Seite 12 in diesem Journal.

Rekord: Beim Stiftungspreis-Wettbewerb 2013 beteiligten sich 631 Städte und Gemeinden aus ganz Europa.





Fotos: Norbert Weidemann

Vita
 Peter Pirck, Jahrgang 1969, ist Diplom-Soziologe und berät seit fünfzehn Jahren Unternehmen unterschiedlichster Branchen und Größenordnungen in Sachen Markenführung. Zu den Kunden der Brandmeyer Markenberatung, deren Mitbegründer und Gesellschafter er ist, gehören auch Städte wie zum Beispiel Hamburg, Dresden, Köln, Lübeck und Wien. Pirck hat zahlreiche Fachbeiträge zum Thema „Stadt als Marke“ veröffentlicht und ist Mitinitiator des „Brandmeyer Stadtmarken-Monitors“, einer bevölkerungsrepräsentativen Befragung zur Wahrnehmung deutscher Großstädte. Gerade erschienen ist das Buch „Städte als Marken. Strategie und Management“ (Herausgeber: Peter Pirck gemeinsam mit Thorsten Kausch und Peter Strahlendorf).



Das Interview mit Peter Pirck führte Ralf von der Heide, Chefredakteur des Journals „Lebendige Stadt“.

„Auch Städte können Marken sein“

Peter Pirck ist Mitbegründer und Gesellschafter der Brandmeyer Markenberatung in Hamburg. Im Interview mit dem Journal „Lebendige Stadt“ verrät er, wie Markenbildung funktioniert und wie Städte ihre Stärken erfolgreich vermarkten können.

Lebendige Stadt:
 Herr Pirck, was ist eine Marke?

Peter Pirck: Marke ist nicht in erster Linie ein Logo oder ein Slogan – auch wenn es gerne so verstanden wird. Sondern von Marke sprechen wir dann, wenn mit einem Unternehmen oder einem Produkt positive Vorstellungen verbunden werden.

Es ist also etwas, was im Kopf stattfindet?

Absolut. Kennzeichnend für Marke ist, dass sie durch positive Vorurteile konstituiert wird – wenn ganz viele Menschen bestimmte Vorstellungen mit etwas verbinden, obwohl sie es vielleicht auch gar nicht direkt beurteilen können. Beispielsweise Miele. Jeder sagt, das sind die Waschmaschinen mit der besten Qualität. Das sagen sogar Menschen, die selber gar keine eigenen Erfahrungen mit Miele-Waschmaschinen haben. Oder, dass Volvo ein sicheres Auto ist – auch das sagt jeder.

Können auch Städte Marken sein?

Selbstverständlich. Sobald viele Menschen positive Vorstellungen mit etwas verbinden, es also positive Vorurteile gibt, haben wir es mit einer Marke zu tun. Das funktioniert auch bei Städten. Denken Sie doch nur an Paris: die Stadt der Liebe – das lernt schon jedes Kind. Bei Städten handelt es sich zwar nicht klassisch um verpackte Konsumgüter, doch hier hat

sich das Verständnis von Marke seit den 1970er Jahren deutlich weiterentwickelt. Städte haben zunehmend entdeckt, dass auch sie Marke sein können – und es in aller Regel auch schon sind. Denn unabhängig vom Stadtmarketing verbinden die Menschen mit Städten ganz automatisch bestimmte Vorstellungen. Die Frage ist nur, ob eine Stadt mehr daraus machen möchte. Und dafür gibt es gute Gründe: Für die Zukunftsfähigkeit von Städten ist ganz entscheidend, dass sie Anziehungskraft auf die relevanten Zielgruppen ausüben.

Sie haben die Wahrnehmung deutscher Großstädte untersucht. Was war das Ergebnis?

Unser Stadtmarken-Monitor ist von 2010. Wir haben 2.000 repräsentativ ausgewählte Personen nach ihrer Meinung zu 34 deutschen Großstädten mit mindestens 250.000 Einwohnern befragt. Einbezogen waren außerdem auch alle Landeshauptstädte mit einer geringeren Einwohnerzahl. Das Ergebnis war zunächst einmal nicht überraschend. München lag in der Gesamtattraktivität knapp vor Hamburg, gefolgt von Berlin. An vierter Stelle stand Dresden und an fünfter Köln. Weiter hinten findet man dann viele Städte aus Nordrhein-Westfalen. Städte mit Strukturproblemen: Duisburg, Bielefeld – und ganz hinten Gelsenkirchen.

Dabei haben Sie aber auch unterschiedliche Altersgruppen befragt?

Genau, da wurde es spannend. Denn dabei kam heraus, dass für junge Leute gar nicht Berlin die attraktivste Stadt ist, sondern Hamburg vor München und Köln. Berlin kam erst an vierter Stelle. Bei den älteren Befragten liegt dagegen München vorn, gefolgt von Berlin und Dresden. In der sächsischen Landeshauptstadt hat Dresden Marketing in den letzten Jahren sehr systematisch an der Markenbildung gearbeitet. Dort hat man das, was an der Stadt so einzigartig ist, gezielt in die Köpfe der Menschen getragen. Beispielsweise das barocke Dresden, das wirklich einmalige kulturelle Angebot und natürlich die Lage an der Elbe mit den Elbwiesen, die die Stadt ja auch für junge Leute attraktiv macht.

Können Städte denn dazu beitragen, dass gezielt positive Vorstellungen über sie aufgebaut werden?

Das müssen sie sogar. Durch den demographischen Wandel stehen die Städte untereinander in einem enormen Wettbewerb. Die Attraktivität einer Stadt und die wahrgenommene Anziehungskraft ist da ein entscheidender Wettbewerbsfaktor.

Was kann eine Stadt konkret tun, um ihr Image aufzupolieren?

Man spricht immer gerne davon, dass man sein Image aufpolieren oder sich vielleicht sogar ein ganz neues Image geben möchte. Doch eine Imagekampagne, die mit der Realität nicht viel

zu tun hat, funktioniert nicht, weil sie einfach nicht glaubwürdig ist. Unsere Empfehlung ist daher immer, zunächst die Stadt mit ihren Gegebenheiten wirklich genau anzuschauen und zu analysieren – um dann die stärksten und überzeugendsten Gegebenheiten nach außen zu vermitteln.

Sie sagen, es gibt ein Erfolgsmuster für Städte. Was meinen Sie damit und was muss man tun, um als Stadt positiv wahrgenommen zu werden?

Jede Stadt hat ihr ganz eigenes Erfolgsmuster. Gemeint sind damit die Faktoren und Gegebenheiten, die eine Stadt einzigartig machen. Wenn ich weiß, was beispielsweise Hamburg für Touristen und Unternehmen attraktiv macht, dann kann ich die Markenbildung sehr gut steuern. Ich kann dann nämlich gezielt die richtigen Themen nach vorne bringen. Wenn wir von Erfolgsmustern sprechen, meinen wir also kein generalisierbares Konzept, sondern die ganz individuelle, ganz spezifische DNA einer Stadtmarke.

Haben Sie ein Beispiel?

Nehmen wir Mannheim. Die Stadt hatte bei unserem Stadtmarken-Monitor nicht sehr gut abgeschnitten. Daraufhin entschied sich die Stadt, gemeinsam mit großen Unternehmen aktiv gegenzusteuern. Als Basis haben wir zunächst das spezifische Erfolgsmuster der Marke Mannheim analysiert. Bei den Workshops und Zielgruppen-Befragungen zeigte sich, dass es eine ziemlich große Diskrepanz zwischen dem Außenbild – schlechtes Image, schlechte Wahrnehmung – und der eigenen Wahrnehmung gab. Tatsächlich hat Mannheim beispielsweise eine enorme wirtschaftliche Kraft. Es gibt tolle Unternehmen, interessante Arbeitsplätze und eine hervorragende Universität. Und es gibt in der Pop-Hauptstadt Deutschlands, als die sich Mannheim ja selbst gern bezeichnet, ein sehr gutes Kulturangebot, aber auch ein wunderschönes Umland mit viel Grün. All das bringt Mannheim in einer Kampagne mit dem Slogan: „Das gibt Dir Mannheim“ nun gezielt nach vorne.

Das klingt jetzt erst mal nach einer klassischen Imagekampagne.

Es ist mehr als das. Denn mit Bildern und inhaltlichen Botschaften wird den Menschen ganz Konkretes über Mannheim vermittelt. Das sorgt, wie eben schon angesprochen, für positiven Erzählstoff. Es funktioniert. Im September ist die Stadt dafür sogar mit dem Stadtmarketing-Preis Baden-Württemberg 2013 ausgezeichnet worden.

Welche Rolle spielen Mythen bei der

Markenbildung einer Stadt?

Mythen können für eine Markenbildung hochattraktiv sein. Wir haben eben schon über Paris als die Stadt der Liebe gesprochen. Das ist so ein Mythos. Das Schöne daran ist: Mythen und Geschichten werden weiter erzählt. In Zeiten von Sozialen Medien kann das äußerst effizient sein, da ich selbst nicht immer senden muss, indem ich Anzeigen oder ähnliches schalte. Wenn man die richtige Geschichte lanciert, dann erzählen sich das die Menschen weiter – ob im persönlichen Gespräch oder über Facebook.

Was wird beim klassischen Stadtmarketing am häufigsten falsch gemacht?

Meistens fehlt es an einer übergeordneten Struktur oder auch an einer Langfristigkeit. Da wird im November beispielsweise der Weihnachtsmarkt beworben und später dann andere saisonal bedingte, meist kurzfristige Themen. Für die Bildung von Stadtmarken ist es jedoch wichtig, bestimmte Themenfelder – wie beispielsweise den Hamburger Hafen – mit wechselnden Geschichten und vielleicht auch wechselnden Bildern immer wieder und wieder zu bespielen. Nur so gelangen die Botschaften irgendwann in die Köpfe.

Wie wichtig ist das Bildmaterial für Marketing und Öffentlichkeitsarbeit?

Sehr wichtig, das wird häufig unterschätzt. In Hamburg hat man das Bildthema hervorragend gelöst. Dort gibt es, geordnet nach den Markenbausteinen, einen Mediaserver mit sehr guten Fotos zu den einzelnen Stärken der Stadt: dem Hafen, der Speicherstadt usw. Jeder Journalist, der auf der Suche nach guten Fotos ist, findet dort qualitativ hochwertige Bilder, die er rechtefrei verwenden kann. Für die Stadt sind solche Fotos eine echte Investition, die sich aber lohnt. Denn gute Bilder haben, ähnlich wie Geschichten, eine wahnsinnig starke Wirkung.

Wie wichtig ist Stadtidentität und was kann man dafür tun?

Stadtidentität entspricht dem inneren Bild einer Stadt oder der Identifikation der Bürger mit ihrer Stadt. Die Stadtmarke entspricht mehr dem Außenbild. Wichtig ist, dass es zwischen

der äußeren und inneren Wahrnehmung keine allzu großen Brüche gibt. Die Hamburger beispielsweise sind extrem stolz auf ihre Stadt. Wenn sie sagen, Hamburg sei die schönste Stadt der Welt, dann ist das vielleicht ein wenig übertrieben, doch am Ende wirkt sich das natürlich enorm positiv auf die Marke aus. Es ist einfach ein riesiger Unterschied, ob jemand voller Freude sagt: „Mensch, das ist die schönste Stadt der Welt. Komm doch mal zu Besuch! Und dort zu leben ist auch toll.“ Oder ob jemand sagt: „Ach, na ja...“

Welche Rolle spielt die Bürgerbeteiligung bei der Markenbildung?

Die Bürger sind für die Marke ganz wichtig. Es gibt sogar Städte, die nicht zuletzt durch die Mentalität ihrer Bewohner geprägt sind, wie beispielsweise Berlin oder auch Köln. Bürger betreiben als Akteure und Multiplikatoren der Marke aktives Stadtmarketing.

Inwiefern kann gesellschaftliches Engagement zum Markenbildungsprozess beitragen – wie z.B. bei der Illumination der Hamburger Speicherstadt, einem der ersten Förderprojekte der Stiftung „Lebendige Stadt“?

Die Illumination der Speicherstadt ist für mich absolut beispielhaft. Hier wurde ein einzigartiges, traditionsreiches Stück der Stadt Hamburg wiederbelebt. Heute ist die Speicherstadt neben dem Hafen und den Landungsbrücken die Attraktion überhaupt. Außerdem ist die Speicherstadt auch ein wunderbares Beispiel dafür, wie Stadtidentität und Außenwirkung zusammenpassen.

Lassen sich mit einer Stadtmarke auch unterschiedliche Zielgruppen auf einmal ansprechen?

Das ist eine sehr gute Frage, denn genau hier werden häufig Fehler gemacht. Tatsächlich wird immer wieder versucht, es allen Akteuren einer Stadt, ob aus Kultur, Bildung, Politik oder Sport, recht zu machen. Dabei einigt man sich meistens auf den kleinsten gemeinsamen Nenner. Mit dem Ergebnis, dass man schließlich einen Slogan hat, der absolut austauschbar und nichtssagend ist. Ich muss mir als Stadt einfach bewusst sein, dass Unternehmen andere Dinge an einer Stadt schätzen als Touristen. Und die schätzen wiederum andere Gegebenheiten als die Einwohner.

Aber es ist ja auch nicht so, dass es keine Schnittmengen gibt, oder?

Es gibt in der Tat Schnittmengen zwischen diesen verschiedenen Zielgruppen. So ist beispielsweise die besondere Lebensqualität Hamburgs nicht nur für Privatpersonen ein

wichtiger Treiber, sondern auch für Unternehmen. Aber es gibt eben auch Facetten, die nur für eine Zielgruppe relevant sind. Dem Touristen ist beispielsweise ganz egal, ob Hamburg Europas Drehscheibe für den Handel mit China ist. Deswegen kommen die Touristen nicht in die Stadt. Sie kommen wegen der Musicals, um sich den Hafen anzuschauen usw. Das heißt, dass ich im Stadtmarketing sehr zielgruppenspezifisch agieren muss, ohne den gemeinsamen Nenner aller anderen Marketingakteure aus dem Blick zu verlieren. Das streift kurz noch ein anderes Thema: Wir haben in aller Regel ja nicht die Situation, dass es nur eine Stadtmarketinggesellschaft gibt. Meistens gibt es viele Marketing treibende Gesellschaften in einer Stadt.

Und die bekommt man nur schwer unter einen Hut...

Genau. Bleiben wir bei dem Beispiel Hamburg. Zentral gibt es die Hamburg Marketing GmbH, aber es gibt natürlich auch die Messe, die Flughafen-Gesellschaft oder die HafenCity und weitere Gesellschaften. Sie alle kommunizieren Hamburg, und man kann natürlich nicht sagen: Jetzt erzählt mal alle dasselbe. Das würde nicht funktionieren. Insofern ist es wichtig, die Überschneidungen zu kennen, um am Ende als eine Marke aufzutreten. Daher gibt es in Hamburg bestimmte grafisch wiedererkennbare Elemente, mit denen die unterschiedlichen Akteure arbeiten und so wiederum eine Einheitlichkeit des Außenbildes gewährleisten.

Wo sind die Grenzen der Markenwirkung?

Marke kann die Facetten und die Gegebenheiten einer Stadt nach außen kommunizieren. Doch durch die Realitäten in den Städten sind mir als Stadtmarketer natürlich auch Grenzen gesetzt. Schließlich kann ich nach außen hin nur das präsentieren, was auch wirklich da ist. Marke kann und darf sich nie von den Realitäten einer Stadt abkoppeln. Wie Norbert Kettner, Chef des Wiener Stadtmarketings es so schön formulierte: Es geht darum, die richtigen Gegebenheiten ins Schaufenster zu stellen. Und ich würde hinzufügen: Es geht auch darum, sie gut zu arrangieren.



Fotos: ddp-images (Harald Tittel) / Matthias Jung (loif)

In Andernach entstehen seit 2010 im Rahmen des Projekts „Die Essbare Stadt“ auf öffentlichen Grünflächen Obst- und Gemüsebeete.

VON SILKE WISSEL

Andernach gewinnt Wettbewerb „Lebenswerte Stadt“

Die Deutsche Umwelthilfe (DUH) und die Stiftung „Lebendige Stadt“ haben die Stadt Andernach zum Gesamtsieger des Wettbewerbs „Lebenswerte Stadt“ gekürt. Mit ihrem Konzept „Die Essbare Stadt“ setzte sich die rheinland-pfälzische Kommune in der Endrunde gegen Arnsberg, Bad Hersfeld, Sondershausen, Berlin-Pankow und Hamburg-Mitte durch. Alle sechs Sieger bekamen den Titel „Lebenswerte Stadt“ verliehen.

An dem Wettbewerb, zu dem die DUH und die „Lebendige Stadt“ im vorigen Jahr aufgerufen hatten, beteiligten sich 139 Kommunen aus ganz Deutschland mit insgesamt 160 Projekten. Daraus wählte eine Expertenjury (siehe Kasten S.16) zunächst sechs Siegerprojekte aus. In einer zweiten Runde ermittelte die Jury dann den Gesamtsieger.

In Andernach entstehen seit 2010 im Rahmen des Projekts „Die Essbare Stadt“ auf öffentlichen Grünflächen mehr und mehr Obst- und Gemüsebeete. Dort wachsen neben Mangold oder Grünkohl auch weniger bekann-

te Obst- und Gemüsesorten. Die Bürger packen bei der Beetpflege mit an – und dürfen die reifen Früchte natürlich auch ernten.

Andernachs Oberbürgermeister Achim Hütten hob bei der Auszeichnungsfest im Neuen Rathaus von Leipzig die große Unterstützung in der Bevölkerung der 30.000-Einwohner-Stadt am Rhein hervor: „Anfangs herrschte in Andernach natürlich auch Skepsis. Doch relativ schnell wandelte sich die Stimmungslage hin zum absolut Positiven. Uns geht es darum, Blühräume nicht nur für Pflanzen und Tiere, sondern vor allem

für die Menschen zu schaffen, in denen sie sich wohlfühlen, in denen sie sich entfalten – in denen sie eben aufblühen können.“

Alexander Otto, Kuratoriumsvorsitzender der Stiftung „Lebendige Stadt“, lobte, das Andernacher Konzept sei allein schon wegen seiner Einfachheit brillant. Der Stadt gelinge ohne aufwendige Baumaßnahmen eine Aufwertung ihrer Grünanlagen. „Selten wurde mit so einfachen Mitteln so viel bewegt“, sagte Otto.

Neben dem Gesamtsieger Andernach, das ein Preisgeld von 15.000 Euro



Die Bürger packen bei der Beetpflege mit an und dürfen die Früchte auch ernten.



„Die Essbare Stadt“ kommt bei den Anwohnern gut an und macht Besucher neugierig.



Fotos: Christoph Mauer (Stadt Andernach) / Matthias Jung (aif)

Jedes Jahr steht eine andere Nutzpflanze besonders im Fokus: 2012 war beispielsweise das Jahr der Zwiebelgewächse.



Preisverleihung an die Stadt Andernach: (von links) Prof. Dr. Frank Lohrberg (RWTH Aachen), Dr. Andreas Mattner (Vorstandsvorsitzender Stiftung „Lebendige Stadt“), Lutz Kosack (Stadtplanungsamt Andernach), Heike Boomgaarden (Gartenbauingenieurin), Achim Hütten (Oberbürgermeister Andernach), Burkhard Jung (Oberbürgermeister Leipzig), Claus Peitz (Bürgermeister Andernach), Prof. Dr. Harald Kächele (Vorstandsvorsitzender Deutsche Umwelthilfe) und Michael Spielmann (Bundesgeschäftsführer Deutsche Umwelthilfe).

erhält, wurden auch die weiteren Sieger Arnsberg, Bad Hersfeld und Sondershausen sowie die Bezirke Berlin-Pankow und Hamburg-Mitte als „Lebenswerte Städte“ ausgezeichnet – verbunden mit einem Preisgeld von jeweils 3.000 Euro.

„Alle sechs Siegerprojekte zeigen, dass Erholung im Grünen mitten in der Stadt nicht nur möglich, sondern stadtplanerische Messlatte ist“, sagte Harald Kächele, Bundesvorsitzender der DUH. Eine sinnvolle und kreative Grünflächenplanung, die die Menschen vor Ort aktiv mit einbezieht, gehöre zu modernen Stadtentwicklungskonzepten einfach dazu, so Kächele. Ebenfalls sehr positiv: In Andernach waren bei der Umsetzung des Projekts unter anderem auch Langzeitarbeitslose beschäftigt, die das Vorhaben mit großem Eifer unterstützten.

Weitere Informationen zum Wettbewerb und den Preisträgern unter www.duh.de/lebenswertestadt.html

Mitglieder der Expertenjury:

- Christa Böhme, Deutsches Institut für Urbanistik
- Gerhard Fuchs, Stiftung „Lebendige Stadt“
- Dr. Manfred Fuhrich, Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR)
- Ute Kreienmeier, Deutscher Städte- und Gemeindebund
- Prof. Dr. Frank Lohrberg, RWTH Aachen
- Prof. Dr. Dittmar Machule, Stiftung „Lebendige Stadt“
- Robert Spreter, Deutsche Umwelthilfe e.V.
- Axel Welge, Deutscher Städtetag
- Peter Werner, Kompetenznetzwerk Stadtökologie – CONTUREC
- Albert Wotke, Deutsche Umwelthilfe e.V.

Die Siegerprojekte:

Andernach (Rheinland-Pfalz)

Seit 2010 zieren Mangold, Grünkohl und andere bekannte und unbekanntere Obst- und Gemüsesorten die öffentlichen Grünflächen. Ernten ist für jedermann erlaubt.

Arnsberg (NRW)

Seit 2003 renaturiert die Stadt auf über sieben Kilometern Länge die begradigte Ruhr. Fluss und Ufer entwickeln sich jetzt eigendynamisch. Die Ruhr ist heute ein beliebtes Naherholungsgebiet.

Bad Hersfeld (Hessen)

Auf einem frei gewordenen Industrieareal direkt an der Altstadt entwickelte die Stadt ein weitläufiges Parkgelände. Ein Bach wurde an die Oberfläche geholt und ist heute Spielplatz und Lebensraum.

Sondershausen (Thüringen)

Kinder und Jugendliche gestalten ihren Stadtteil Hasenholz-Östertal nach ihren Vorstellungen. Sie pflanzten viele Bäume und Hecken, richteten einen Generationenpark ein und organisierten Quartiersfeste.

Bezirk Pankow von Berlin

Das 100-Höfe-Programm der Bezirksverwaltung unterstützt seit über zehn Jahren Anwohner und Eigentümer bei der Begrünung ihrer Innenhöfe. Beraten von der Grünen Liga verwandelten sich seither über 60 Innenhöfe in grüne Oasen.

Bezirk Hamburg-Mitte

Anwohner, Vereine, Verwaltung, Politik und Unternehmen entwickelten gemeinsam die Nachnutzung der fast in Vergessenheit geratenen Elbinsel Kaltehofe. Heute laden hier unberührte Natur, Spazierwege und ein Wassermuseum zum Besuch ein.



Der Tisch ist immer gedeckt: In Andernach heißt es „Pflücken erlaubt“ und nicht „Betreten verboten“.



La Boca, das Hafenviertel der argentinischen Hauptstadt Buenos Aires: Hier ist der Tango zu Hause.



Das Markenzeichen von La Boca: die knallbunten Wellblechhäuser.

Fotos: Mattner / Schapowalow

VON DR. ANDREAS MATTNER

Lebensfroh und prächtig

Manchmal braucht es nicht viel, um ein ganzes Stadtviertel in einen pulsierenden Touristenmagneten zu verwandeln. Oft reichen schon ein paar Farbeimer, eine charmante Polizeieinheit oder einfach nur die Überreste kolonialer Pracht. Inspirierende Eindrücke aus Südamerika.



Gefeierte Fußball-Ikone: Diego Maradona.

Es ist schon erstaunlich, wie aus dem Blech abgewrackter Schiffe und ausrangiertem Schiffslack Buenos Aires' Touristenattraktion Nummer eins geworden ist. La Boca, Stadtteil der argentinischen Millionenmetropole – oder aus Sicht der Bewohner: die Republik La Boca. Viele von ihnen sind Künstler und mit Farbe wohlvertraut. Sie verkaufen ihre Kunstwerke in den knallbunten Blechhütten entlang der Straße „El Caminito“. Die Idee, Künstlern ein Quartier zur eigenen städtebaulichen und architektonischen Gestaltung zu überlassen, hat sich ausgezahlt. La Boca ist heute der bekannteste Stadtteil von Buenos Aires und beliebter Anziehungspunkt für Besucher aus aller Welt.

Gegründet wurde La Boca von mittellosen Einwanderern, die Ende des 19. Jahrhunderts zumeist aus Italien nach Argentinien kamen. In La Boca

zimmerten sich die Neuankömmlinge einfachste Buden zusammen, die sie bunt bemalten. Die Farbe schenkte ihnen die Hafenverwaltung – halbleere Farbeimer, für die es keine Verwendung mehr gab. Auf diese Weise entstanden die knallbunten Fassaden, die Jahrzehnte später von ausländischen Reisenden entdeckt und schließlich restauriert wurden. Eine tolle Geschichte, bei der es nicht verwundert, dass in La Boca ganz nebenbei auch der Tango geprägt wurde – und Maradona zum Weltstar reifte. Das Stadion der Boca Juniors gehört heute zum festen Sightseeing-Programm für Touristen.

Auch Quito, die rund 2.800 Meter hoch gelegene Hauptstadt von Ecuador, hat seine Altstadt für Touristen herausgeputzt. Nach der Ernennung zur Kulturhauptstadt Amerikas 2011 seien viele historische Gebäude renoviert worden, sagt Luz Elena Coloma



Die stolzen Bewohner sehen ihren Stadtteil als eigene Republik.

von Quito Turismo. Das gelte besonders für Bauten entlang der 24 de Mayo Avenue und rund um die Plaza de Santa Clara. Das historische Zentrum umfasst laut dem Tourismusbüro 130 monumentale Gebäude auf 320 Hektar. Damit besitze Quito die größte erhaltene Altstadt Amerikas. Bereits 1978 war das historische Zentrum von der Unesco zum Weltkulturerbe erklärt worden.

Quito, die rund 2.800 Meter hoch gelegene Hauptstadt von Ecuador, hat seine Altstadt für Touristen herausgeputzt.



Die Kathedrale an der Plaza Mayor in der peruanischen Hauptstadt Lima.



Fotos: Mettner / Avenue Images / Florian Kopp / laif / Your Photo

Die Altstadt von Lima zählt seit 1991 zum Unesco-Weltkulturerbe.



Häkel-Kunst an einem Straßenbaum in La Boca.



Die Fremdenführer in Uniform haben sich in Quito zu einer Attraktion entwickelt.

Auch für die Sicherheit der Touristen hat man sich in Quito etwas Besonderes einfallen lassen. Schon in den 1970er Jahren gründete der damalige Polizeidirektor eine Sondereinheit zum Schutz der Stadtbesucher. Die Fremdenführer in Uniform haben sich inzwischen zu einer beliebten Attraktion entwickelt, an der man bis heute festhält, obwohl Quitos Altstadt längst einer der sichersten Orte in Südamerika ist. Adrett herausgeputzt mit Uniform und Stadtplan sprechen die Mitarbeiter der Tourismustruppe nicht nur mindestens eine Fremdsprache, sondern können den Gästen auch einiges über die Kirchen- und Kolonialgeschichte der Stadt erzählen.

Ebenfalls zum Unesco-Weltkulturerbe zählt seit 1991 die Altstadt der peruanischen Hauptstadt Lima. Die schachbrettartig angelegten Straßen der „Stadt der Könige“ und die prunkvollen Bauten der Kolonialzeit bilden einen einzigartigen Reigen von architektonischer Kunst und längst verlostem Glanz aus der Zeit der spa-

nischen Eroberung Lateinamerikas. Da die Stadt immer wieder von zerstörerischen Erdbeben heimgesucht wurde, sind allerdings manche Gebäude, die uralt erscheinen, noch relativ jung. So wurde beispielsweise das Rathaus erst 1944 im Kolonialstil errichtet. Der Palacio de Gobierno wurde als Regierungspalast erst 1938 in neoklassischem Stil erbaut – einst stand hier das Haus des Stadtgründers Francisco Pizarro. Auch die große Kathedrale entstand erst nach den Erdbeben im 18. Jahrhundert. Von den vielen Kirchen steht nur die barocke Jesuitenkirche San Pedro noch im ursprünglichen Glanz von 1638.

Stadterneuerung ist in Lima ein großes Thema, das nicht nur die Fachwelt interessiert, sondern auch in den Medien sowie in der Kommunal- und Landespolitik viel Aufmerksamkeit erhält. So wurde an der Universität von Lima sogar eigens ein Masterstudiengang für Stadterneuerung gegründet – der erste in ganz Lateinamerika.

VON ANDREA PEUS

Berliner Kreativhaus

Die Mieter des Aqua Carré haben so einiges gemeinsam. Sie sind kreativ, schätzen günstige Mieten, moderne Büros, die Kantine von Hannes und natürlich: ihre bunte Bürogemeinschaft in Berlin-Kreuzberg!

Wir sind ein eher kopflastiges Haus“, sagt der Architekt Karsten Groot, wenn er von den Mietern des Künstlerhauses Aqua Carré in Berlin-Kreuzberg erzählt. Damit meint er Maler, Designer, Musiker, Autoren, Kuratoren, Grafiker, Fotografen oder eben auch Architekten. Vor zwei Jahren bezog der Hamburger im Aqua Carré ein Zweitbüro. 80 Quadratmeter, bezahlbar, warm, mit allem Drum und Dran – und einer Toilette auf dem Gang. „Das genügt mir“, sagt Groot. Die bunte Bürogemeinschaft des Hauses ist ihm lieber als ein 200 Quadratmeter-Vorzeigeloft. Man trifft sich in den Gängen, auf den Treppen, beim Rauchen und bei Johannes Gruber alias „Hannes“ in der Kantine. Auch er ist Künstler. Für vier bis sechs Euro gibt es bei ihm täglich eine warme Mahlzeit plus Suppe. „Alles frisch zubereitet“, betont der 40-Jährige. Wenn Hannes nicht kocht, dann stellt er in seiner Kantine auch gerne mal die Kunst seiner Freunde aus.

Ein Kreativhaus in Berlin, das weckt Assoziationen – von Hausbesetzern, viel Musik, Partys, kreativer Freiheit, Unabhängigkeit. „Die Leute stellen sich unser Künstlerhaus immer schrecklich spannend vor. So etwas gibt es in Hamburg oder anderen Städten ja auch kaum“, sagt Groot. In Berlin sind Künstlerhäuser keine Seltenheit. Leerstehende Gebäude, die saniert werden mussten, gab es nach der Wende viele. Und das Geld war knapp.

Auch die Hamburger Norddeutsche Grundvermögen, die 1998 eher zufällig an die Gebäude der ehemaligen „Aqua Butzke Werke“ gekommen war, fand für das Areal zunächst keine Nutzung. Bis ein findiger Berliner eines Tages auf die Idee kam, die denkmalgeschützte Anlage zu sanieren, um dort Studios und Ateliers für Künstler und Kreative zu schaffen. „Das war die perfekte Lösung und

ermöglichte uns nicht nur den aufwändigen Umbau des denkmalgeschützten Altbaus, sondern auch die Sanierung des Anbaus in der Lobeckstraße, der noch aus den 60er Jahren stammte“, sagt Michael Waldhelm von der Norddeutsche Grundvermögen. Statt auf riesige Büroflächen setzte man auf kleine topsanierte Büros, die man günstig vermietet. „Das Konzept schlug ein wie eine Bombe und sprach sich in der Künstlerszene ruckzuck rum“, sagt Waldhelm. Es kam Leben ins Haus. Nach und nach siedelten sich neben dem Aufbauverlag in unmittelbarer Nachbarschaft auch zahlreiche weitere Kreativprojekte und -Initiativen an und werteten das Viertel rund um den Moritzplatz kräftig auf.

Einige Mieter der ersten Stunde sind inzwischen weitergezogen. „Vermutlich Richtung Berlin-Lichtenberg, wo man heute noch große Büro- und Wohnflächen für wenig Geld bekommt“, sagt Groot. Doch die Norddeutsche Grundvermögen will an ihrem Künstlerhaus festhalten. „Wir haben die Mieten zwar angepasst, aber sehr moderat“, betont Waldhelm. „Das Kreativhaus macht uns nämlich richtig Spaß.“

Das können die Bewohner, zu denen auch der Maler Thomas Eller gehört, nur begrüßen. Als Ella vor sieben

Jahren das Aqua Carré bezog, „war die dritte Etage noch gar nicht ausgebaut“, erinnert er sich. Heute empfängt der gebürtige Nürnberger, der zuvor lange in New York lebte, in seinem „Imaginationsraum“ – wie er ihn selbst nennt – Kuratoren, Sammler und Galeristen. Eller hat im Aqua Carré schon viele Künstler kommen und gehen sehen, doch „die Atmosphäre stimmt“, betont er. Man arbeite nicht nur neben-, sondern durchaus auch miteinander. Mit dem Autor, Musiker, Moderator und Kurator Jan Kage, der vor drei Jahren das Schaufenster in der Lobeckstraße mietete, organisierte Eller beispielsweise schon eine gemeinsame Ausstellung.

Seit kurzem gehört auch die Berliner Tanzgruppe „Flying Steps“ zu den Mietern des Kreativhauses. „Seitdem trifft man hier selbst die unter 20-Jährigen. Das ist neu“, sagt Eller schmunzelnd. Bleibt eigentlich nur noch zu erwähnen, dass es auf dem Dach des Aqua Carré auch Bienen gibt. Um genau zu sein: Vier Völker mit insgesamt 140.000 Bienen. Für Imkerin Erika Mayr ist das Haus der ideale Standort, denn „die Leute hier sind cool: Sie fühlen sich von den Bienen nicht gestört“, sagt Mayr. Den Honig ihrer Stadtbienen gibt es im Aqua Carré natürlich auch zu kaufen. In Hannes' Kantine!

Das Aqua Carré Berlin

Der Name des Künstlerhauses hat einen historischen Hintergrund. Er greift nämlich den Produktnamen der Firma F. Butzke & Co. auf, die 1926 die ersten deutschen WC-Druckspülungen produzierte – die sogenannten „Aqua Druckspüler“. Und auch der im Erdgeschoss des Altbaus angesiedelte Club „Ritter Butzke“, der wöchentlich über 2.000 Partygäste in die Lobeckstraße lockt, greift den Firmennamen auf. Aktuell befinden sich im Künstlerhaus auf einer Fläche von 15.000 Quadratmetern über 80 Ateliers und Studios zwischen 15 und 240 Quadratmetern.



Im Gebäude der ehemaligen Butzke-Werke in Berlin-Kreuzberg ist das Kreativhaus Aqua Carré entstanden mit über 80 Ateliers und Studios.

Fotos: Norddeutsche Grundvermögen / Japa / Kage / Urban Zintel



Der Künstler Jan Kage hat das Schaufenster in der Lobeckstraße für Ausstellungen gemietet.

Seit dem Frühjahr gehört auch die Tanzgruppe „Flying Steps“ zu den Mietern im Aqua Carré.



Für Imkerin Erika Mayr und ihre insgesamt 140.000 Bienen ist das Kreativhaus der ideale Standort.



Die Wüstenrot Stiftung hat die Zukunft von Einfamilienhausgebieten aus den 1950er bis 1970er Jahren in einer Studie untersucht.



Junge Leute kaufen alte Häuser: Mit diesem Konzept gewann die ostwestfälische Gemeinde Hiddenhausen 2011 den Stiftungspreis der „Lebendigen Stadt“.

Fotos: Gemeinde Hiddenhausen / Thomas Wolf – Wüstenrot-Stiftung

VON JOACHIM GÖRES

Auslaufmodell Einfamilienhaus?

Schlechter Grundriss, unzureichende Dämmung, Sanierungsstau – was Kommunen tun, damit Wohngebäude aus der Nachkriegszeit nicht zum Ladenhüter werden.



Keine Patentrezepte: Für Familien, die sich einen Neubau nicht leisten können, sind die Häuser der 50er bis 70er Jahre eine interessante Alternative.

Millionen von Einfamilienhäusern gibt es in Deutschland. Sie dominieren auf dem Lande sowie in kleinen und mittleren Städten. Meist wohnen die Besitzer in ihnen. Viele sehen ihr Haus als Absicherung im Alter an – wenn durch den Verkauf der Immobilie eine kleine barrierefreie Wohnung oder ein Platz im Seniorenheim ermöglicht werden soll. Doch diese Rechnung könnte nicht aufgehen – gerade Einfamilienhäuser aus der Nachkriegszeit sind nicht selten nur schwer zu verkaufen. Zu kleine Grundrisse, schlechte Energiebilanz, ungünstige Lage in Siedlungen am Rande der Kommune.

„Es fehlt den älteren Eigentümern oft Geld für die Renovierung, so dass es zu einem Sanierungsstau kommt“, sagt Andrea Richter, für die Bebau-

ungsplanung im Bauamt Bad Sachsa zuständig. Die 7.500 Einwohner zählende Stadt leidet wie die meisten Kommunen im Harz unter Überalterung und einer ständig sinkenden Bewohnerzahl. Viele Läden in der Nachbarschaft schließen. Ohne Auto läuft in den Außenbezirken nichts. „Es gibt nicht wenige betagte Besitzer, die ihr Haus gerne verkaufen würden, um sich eine zentraler gelegene Wohnung zu nehmen, doch angesichts sinkender Preise vor allem für Häuser aus den 50er bis 70er Jahren können sie sich das nicht leisten“, sagt Richter.

Immer mehr Kommunen werden inzwischen gegen den Leerstand und drohenden Abriss von Einfamilienhäusern aktiv. „Es geht darum, erst mal überhaupt den Leerstand zu enttabuisieren. Gerade in ländlichen Re-

gionen gilt es als Makel, wenn man keinen Kaufinteressenten findet“, sagt Silke Weidner. Die Professorin für Stadtmanagement an der Uni Cottbus hat zusammen mit Studierenden elf kleine Gemeinden rund um Oberviechtach in der Oberpfalz unweit der tschechischen Grenze unter die Lupe genommen, in denen insgesamt 350 Häuser leer stehen. „Bei einer Befragung von jungen Leuten haben wir erfahren, dass viele gerne in so ein Haus einziehen würden. Das würden sie mieten und nicht kaufen, weil sie wegen einer Arbeitsstelle später vielleicht wegziehen müssen. Doch viele Besitzer lassen ihr Haus lieber leer stehen als es zu vermieten“, sagt Weidner.

Immerhin: Ausgehend von ihrem Projekt (siehe auch www.leerstandsoffensive.eu) haben drei Gemeinden je

ein freies Haus in zentraler Lage gekauft. In einem wird nach einem Umbau barrierefreies Wohnen für ältere Menschen ermöglicht. In Altdorf gibt es nach langer Zeit wieder einen Dorfladen. Weidners Fazit: „Wir brauchen nicht über den Erhalt des Bestandes zu sprechen, wenn die Gemeinden weiter Neubaugebiete ausweisen. Wir haben den Lokalpolitikern klargemacht, welche hohen Kosten mit Neubaugebieten verbunden sind.“

Eine Position, die Stefanie Hugot nicht teilt. Sie ist Projektleiterin bei der 116.000 Einwohner zählenden Stadt Bottrop – eine von vielen Ruhrgebietskommunen, die schon seit Jahren schrumpfen. „Noch haben wir keinen Leerstand, aber 2018 schließt die Zeche und dann ist der Wegzug absehbar. Wir tun viel für den Erhalt der bestehenden Siedlungen, aber wenn man als Kommune für den Neubau keine Flächen mehr zur Verfügung stellt, dann wandern gerade junge Familien in die Nachbarstädte ab“, sagt Hugot. In einem Gebiet mit 70.000 Einwohnern wurden alle Hausbesitzer persönlich angesprochen und ihnen eine kostenlose Beratung angeboten. „Innerhalb von einem Jahr haben wir 900 Menschen

beraten, was sie machen können, um Energie und Kosten zu sparen. Davon hat die Hälfte tatsächlich investiert, vom Einbau neuer Kellerfenster bis zur Komplettsanierung. Es geht uns dabei auch darum, die Klimaschutzziele zu erreichen, was nur durch eine Erhöhung der Sanierungsquote möglich ist. Bottrop liegt da mit fünf Prozent sehr gut“, sagt Hugot.

In Bad Laer, ein Kurort mit 9.500 Einwohnern in der Nähe von Osnabrück mit einem hohen Anteil von Einfamilienhäusern aus den 50er Jahren, hat man sich das bundesweit beachtete Modellprojekt aus Hiddenhausen „Jung kauft Alt“ zum Vorbild genommen, mit dem die ostwestfälische Gemeinde 2011 den Stiftungspreis als „Unverwechselbare Stadt“ gewann. Wer sich für den Kauf eines mindestens 25 Jahre alten Hauses interessiert, der bekommt in Bad Laer für ein Architekten-Gutachten 600 Euro. Wer sich danach für den Kauf entscheidet, erhält sechs Jahre lang einen jährlichen Zuschuss zwischen 600 und 1.500 Euro von der Gemeinde – abhängig von der Zahl der Kinder und nur, wenn er in das Haus auch selber einzieht. 10.000 Euro stehen dafür pro Jahr im Gemeindefetat bereit. Bisher wurden vier Haus-

käufe mit diesen Mitteln gefördert. „Es ist schwer zu beurteilen, ob die heutigen Eigentümer nicht auch ohne unser Geld ihr Haus gekauft hätten“, räumt Frank Scheckelhoff ein, Fachdienstleiter Planen und Bauen. Gleichzeitig unterstützt die Kommune Wohnungen für Senioren in Bad Laer errichten, damit sie aus ihren zu groß gewordenen Häusern ausziehen und dennoch in der vertrauten Umgebung bleiben können.

Ludger Kloidt ist Projektmanager bei NRW Urban, einer Agentur des Landes Nordrhein-Westfalen, die Kommunen berät. Er weiß, dass gerade Rentner vor hohen Kosten für die Sanierung ihres Hauses zurückschrecken. „Für ältere Menschen ohne Erben wäre es ideal, wenn sie ihr Wohneigentum in eine Genossenschaft geben würden und mit diesem Kapital barrierefreie Wohnformen in ihrem Viertel entstehen könnten. Solche Modelle werden derzeit diskutiert, doch bis zur Umsetzung ist es noch ein weiter Weg, denn heute kann sich das kaum ein Eigentümer vorstellen“, sagt Kloidt.

In der 2012 erschienenen Studie der Wüstenrot Stiftung „Die Zukunft von

Einfamilienhausgebieten aus den 1950er bis 1970er Jahren“ (kostenlos unter www.wuestenrot-stiftung.de zu bestellen) wurde erfragt, was heutigen Käufern eines Hauses aus der Nachkriegszeit am wichtigsten ist. Sie nannten vor allem die Wohngegend und die passende Größe des Hauses. Dahinter lagen mit einigem Abstand gleichauf die Nähe zum Stadtzentrum, der Garten und die Grundstücksgröße. Die geringste Rolle spielten der Kaufpreis und ein guter Grundriss. An Nachteilen wurden am häufigsten eine schlechte Dämmung und unzeitgemäße Sanitäranlagen akzeptiert – weil man dies noch ändern kann.

Für Stefan Krämer, Ressortleiter Wissenschaft und Forschung bei der Wüstenrot Stiftung, gibt es keine Patentrezepte: „Abriss von Häusern der 50er und 60er Jahre ist heute noch die Ausnahme, das wird zunehmen und kann im Einzelfall auch sinnvoll sein. Wichtig ist aber, dass das Angebot von günstigen Häusern aus dieser Zeit grundsätzlich erhalten bleibt, denn viele Familien können sich einen Neubau nicht leisten.“



Kultur im Schwimmbad

Die südfranzösische Hafenstadt Marseille und das ostslowakische Košice sind in diesem Jahr Kulturhauptstädte Europas. Während Marseille den Titel nutzt, um sein Image kräftig aufzupolieren, geht es in Košice darum, den Bekanntheitsgrad der Stadt in Europa zu erhöhen.

Die französische Hafenstadt Marseille weiß sich als Kulturhauptstadt 2013 gekonnt in Szene zu setzen. Die Zeiten, als die zweitgrößte und älteste Stadt Frankreichs, Schauplatz von Drogenkriegen, Gewaltausbrüchen und Bandenkämpfen war, sind längst vorbei. Marseille präsentiert sich der Welt 2013 als Kulturzentrum. 98 Millionen Euro war der Stadt allein das Programm wert, das die Besucher mit mehr als 400 Veranstaltungen in die Region lockt. Von Musik-, Literatur- und Lyrikfestivals bis hin zu Straßen- und Open-Air-Events, Malerei-, Fotografie- und vielen weiteren Ausstellungen – es fehlt an nichts. Für die Stadt

mit ihren etwa 1,2 Millionen Einwohnern ein lohnendes Engagement. Bis zum Jahresende rechnet man mit Einnahmen von einer Milliarde Euro und zehn Millionen Besuchern.

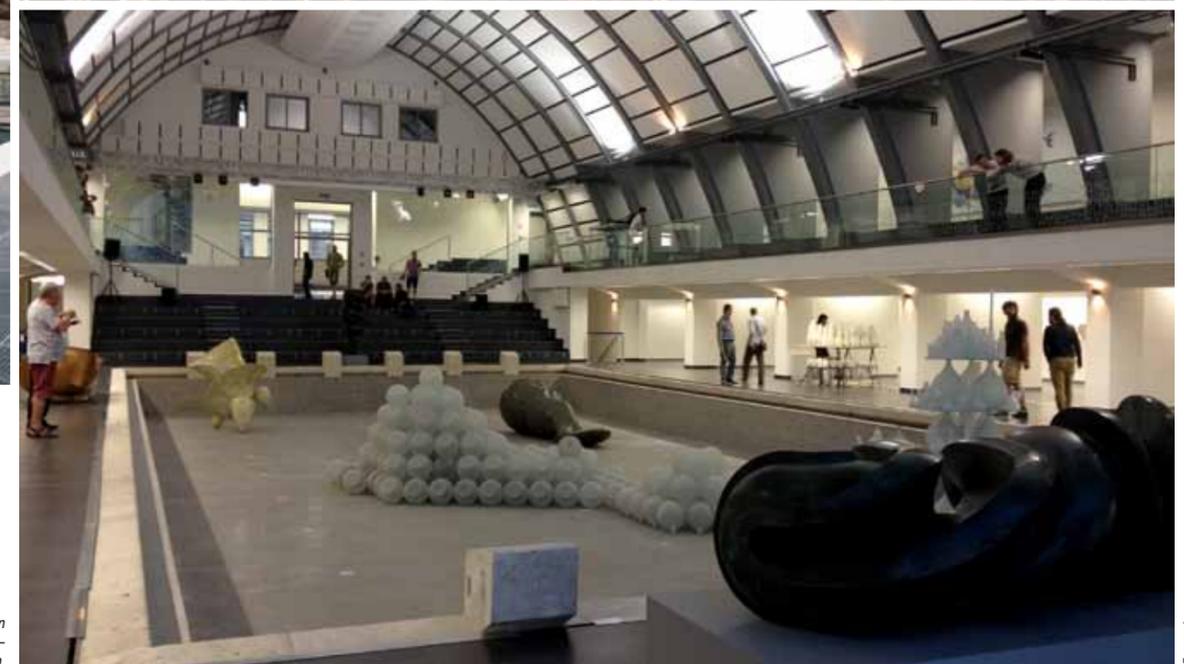
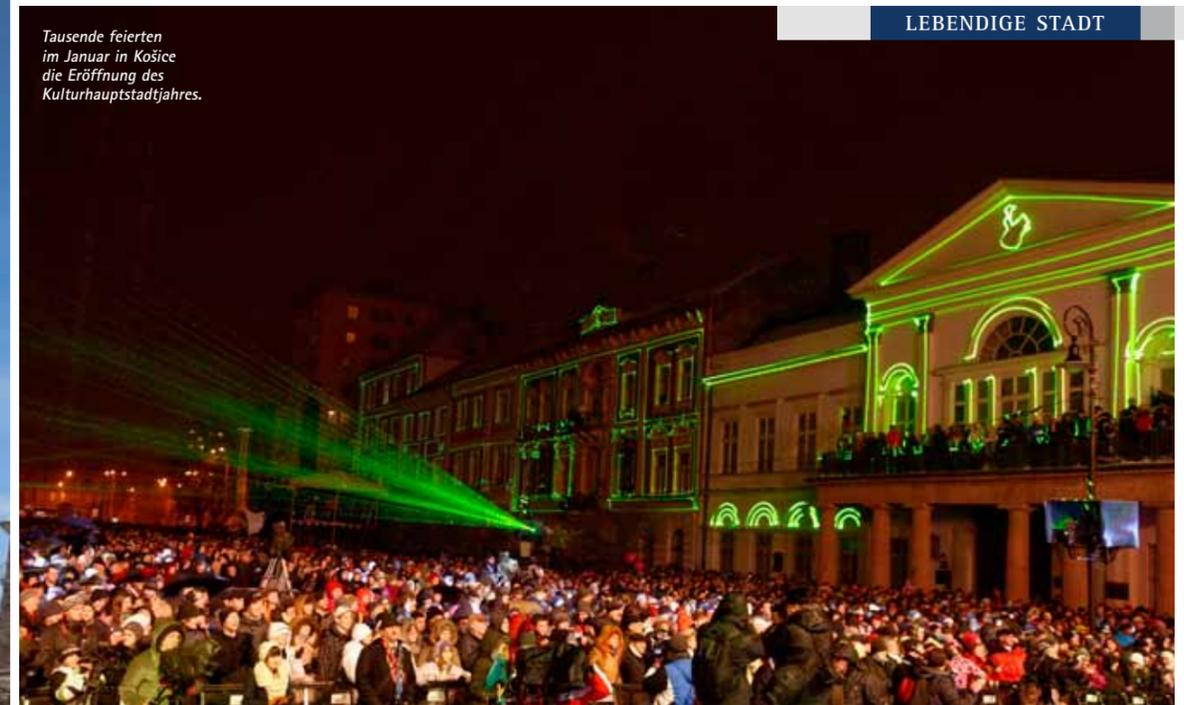
Marseille passte der Titel Kulturhauptstadt perfekt ins Konzept. So bettete man die Bewerbung geschickt in das bereits seit Jahren laufende größte Stadtentwicklungsprogramm Europas ein, um auf sich und den sich hier vollziehenden Wandel aufmerksam zu machen. Mit der Initiative Euroméditerranée wollen Staat, Stadt und Region die Metropole bis 2020 komplett neu erschließen und zu einer der bedeutenden Städte Europas

werden lassen. Insgesamt 660 Millionen Euro investieren sie in die Um- oder Neubauten, an denen namhafte Architekten beteiligt sind – wie beispielsweise Rudy Ricciotti, Kengo Kuma, Stefano Boeri, Jean Nouvel oder Frank Gehry.

Frankreichs ältester Stadtteil, der Pannier über dem Alten Hafen von Marseille, ist schon aufgeräumt. Zwischen dem ehemaligen Industriehafen und dem einst verrufenen Bahnhofsbereich entsteht ein neues Quartier. Das ehemalige Armen- und Krankenhaus Vieille Charité aus dem 17. Jahrhundert wurde zu einem Kultur- und Veranstaltungszentrum mit

Spektakulärer Kulturbau am Hafen von Marseille: die Villa Méditerranée von Stefano Boeri.

Das Schwimmbad von Košice ist zu einer Kunsthalle umgestaltet worden.



Café, Bibliothek, Museen, Lesungen, Konzerten und Ausstellungen umgebaut, ebenso wie das 120.000 Quadratmeter große Gelände hinter dem Bahnhof Saint Charles im Stadtteil Belle de Mai.

Während Marseille boomt und jubelt, ist die Stimmung in Košice nicht ganz so euphorisch. Bis in diesen Spätsommer hinein prägen Baustellen und Lärm das Kulturhauptstadtjahr in der 240.000-Einwohner-Stadt im Osten der Slowakei. Zu den kostspieligsten Vorhaben zählte der 7,5 Millionen Euro teure Umbau eines nicht mehr genutzten Schwimmbades in eine Kunsthalle. Das leere Schwimm-

becken ist nun bestückt mit modernen Werken namhafter Künstler.

Aus alt mach neu – so lautete auch das Konzept für ein ehemaliges Militärgelände. Hier wurden drei alte Kasernen in einen Kulturpark umgewandelt. Für dieses Projekt flossen allein 24 Millionen Euro aus EU-Fonds. Die umgestalteten Gebäude bieten nun Künstlern Platz für Ausstellungen. Außerdem haben hier Tanz-, Theater- und Musikgruppen ihre Proberäume.

Auch die zahlreichen Großwohnsiedlungen in Košice sind Teil des Kulturhauptstadt-Programms. Hier richtete

die Stadt in nicht mehr genutzten Wärmespeichern multifunktionale Kulturzentren ein. In den Häusern finden nun Yogastunden und Gitarrenkurse statt. Die Veränderungen in Košice werfen bei vielen Bürgern aber auch Fragen auf. Was wird aus den Projekten im kommenden Jahr, und wie sind die vielen neuen Ausstellungsmöglichkeiten mit Leben zu füllen? Das Journal wird nachhaken und über die weitere Entwicklung in Košice berichten.

Seit 1985 hat die Europäische Union mehr als 40 Städten der Gemeinschaft den Titel Kulturhauptstadt verliehen. Kriterien für die Auswahl

sind die europäische Dimension der Bewerbung sowie die Beteiligung der Bevölkerung an den Kulturangeboten. Die Idee geht auf die frühere griechische Kulturministerin Melina Mercouri zurück. Sie wollte der Europäischen Gemeinschaft, die damals vor allem als Wirtschaftsunion gesehen wurde, eine kulturelle Dimension hinzufügen. Erste „Kulturstadt Europas“ – so der damalige Titel – war 1985 Athen. 2014 werden die schwedische Stadt Umeå und das lettische Riga Kulturhauptstädte Europas sein.



Aus Liebe zur Stadt und zur Nacht: Mirik Milan ist ehrenamtlicher Nachtbürgermeister von Amsterdam.

Fotos: Yvonne Witte / Peter Rigaud

VON ANDREA PEUS

Der Nachtbürgermeister von Amsterdam

Lebendig, vielseitig und gut organisiert – Städte wie Amsterdam locken mit ihrem bunten Nachtleben kreative Start-ups und innovative Unternehmen an. Und sie stärken ihr Image als hippe und weltoffene Metropolen. Nachtbürgermeister leisten dabei wertvolle Unterstützung.

Paris hat neuerdings einen „Maire de la nuit“, einen Nachtbürgermeister. Toulouse und Nantes werden wohl auch bald einen haben, und Amsterdam, Den Haag und Rotterdam haben schon lange einen. „Gut so“, sagt Mirik Milan zufrieden. Der 32-Jährige in Shirt, Adidas-Jacke und Vollbart ist begeisterter Nachtschwärmer – und amtierender „nachtbürgermeister“ von Amsterdam.

Ginge es nach ihm, hätten noch viele weitere Metropolen in Europa ein

ausgedehnteres und vielseitigeres Nachtleben. In seinen Augen ist die Nacht nämlich schon lange keine Domäne partywütiger Youngsters mehr, die sich die Zeit mit Beats, Alkohol und Drogen um die Ohren schlagen. Im Gegenteil. Ein lebendiges, buntes und vor allem gut organisiertes Nachtleben habe sich für Städte wie Amsterdam bereits zum wichtigsten Standortfaktor für Start-ups und innovative Kleinbetriebe entwickelt, so Milan. Der Grund: Vielen Kreativen dient die Nacht als

Nährboden für ihre Inspiration. Doch damit nicht genug. „Jede noch so kleine Party ist heute ein eigenes Kleinunternehmen, in dem kreative Talente wie Texter, Eventmanager, DJs oder Videokünstler entdeckt und gefördert werden“, weiß Milan – und schließt daraus: „Das Nachtleben ist nicht nur eine Laus im Pelz! Auch die Wirtschaft dreht sich darum.“

Was passiert eigentlich in der Stadt, wenn um Mitternacht die Theater schließen? Diese Frage stellte man



Ein lebendiges und buntes Nachtleben hat sich für Städte wie Amsterdam längst zum wichtigsten Standortfaktor entwickelt.



Legendärer Veranstaltungsort: Das Melkweg in Amsterdam ist eine feste Institution im Nachtleben der Stadt.



Seit 1970 ist das Melkweg ein Treffpunkt für Musik, Tanz, Film, Fotografie und Kunst.



Entspannung: Die Nacht gehört nicht nur partywütigen Youngsters.

sich 2002 bei einer Sitzung im Amsterdamer Stadtparlament. Seitdem wählen die Bürger der Grachtenmetropole alle zwei Jahre einen neuen Nachtbürgermeister. Er vermittelt zwischen Kommune und Nachtleben, achtet darauf, dass Investoren und Stadtplaner die Kultur nicht vergessen, berät Politiker bei der Lancierung von Kulturgesetzen und sucht bei Konflikten nach kreativen Lösungen.

Im Amsterdamer Parlament wusste niemand, was nachts in der Stadt passiert

Zwanzig Stunden pro Woche ist Mirik Milan für die Stadt unterwegs, ehrenamtlich, ohne Büro und Budget. So wie seine Vorgänger berät auch er, vermittelt, diskutiert und leistet Lobbyarbeit. „Kein Problem“, meint Milan. Er habe sich dazu verpflichtet – aus Liebe zur Stadt und zur Nacht. Das glaubt man ihm sofort. Bereits mit zwanzig veranstaltete Amsterdams oberster Nachtwächter seine ersten Partys, holte Bewilligungen ein, buchte DJs und studierte nebenbei Marketing und Kommunikation. Heute führt er eine eigene Eventagentur, arrangiert Modeschauen und Fotoshootings und ist in der niederländischen Hauptstadt längst eine bekannte Figur.

Bei seiner Wahl im März vorigen Jahres punktete er vor allem mit kreativen und realistischen Ideen. Diskotheken ohne angemessene Isolierung finde er nicht mehr zeitgemäß, ließ er wissen. Doch wo Clubs und Bars sind, kommt und geht das Publikum – und ganz geräuschlos geschieht das nun mal nicht. Ein Schwerpunkt seiner Kandidatur war daher die Aufhebung einer fixen Sperrstunde. Seine Idee: die Nachtschwärmer in Gleitzeit nach Hause fliegen lassen, anstatt sie zeitgleich, in großen, lautstarken Gruppen auf die Straße zu entlassen. Das kam bei seinen Wählern an – und wurde von der Stadt auch gleich umgesetzt. Bereits im Januar erhielten zehn Amsterdamer Clubs und Bars, zunächst auf Probe, eine 24-Stunden-Lizenz. „Sollte sich das Projekt innerhalb eines Jahres bewähren, möchte die Stadt noch weitere Rund-um-die-Uhr-Lizenzen vergeben“, sagt Milan. Dass das dann auch die Polizei entlastet, ist sicherlich ein erfreulicher Nebeneffekt – und ein weiterer Pluspunkt für den „nachtburgemeester“.

Nachtschwärmer in Gleitzeit: Clubs und Bars als Nährboden für Kreativität und Inspiration.



Fotos: iair / Melkweg

VON RANDO AUST

Was macht eigentlich... der Essener Krupp-Park? Gelungenes Beispiel für Stadtrevitalisierung

Der Krupp-Park in Essen erinnert an die Grimm'schen Märchen „Dornröschen“ und „Der Froschkönig“: Wie Dornröschen wurde das ehemalige Gelände der Krupp'schen Gussstahlwerke in Essen-Altendorf nach langem Schlaf wachgeküsst. Und wie der Frosch verwandelte sich auch die einstige Industriebrache. In diesem Fall in ein wunderbares Naherholungsgebiet. Die Parkgestaltung ist Teil eines der größten innerstädtischen Revitalisierungsprojekte Deutschlands und zeigt, wie Strukturwandel gelingt. Die Stiftung „Lebendige Stadt“ hat dieses Projekt 2009 gefördert und fragt im Rahmen ihrer Serie „Was macht eigentlich...?“ nach, was daraus geworden ist.



Reinhard Paß
Oberbürgermeister Essen:

»Das Bild unserer Stadt hat sich in den vergangenen Jahrzehnten stark verändert. Ehemalige Industrieanlagen und Halden sind heute grün, Parkanlagen prägen unser Stadtbild. Der neue Krupp-Park auf dem alten Krupp-Gelände ist dafür bestes Beispiel. Rund 18.000 Bäume und Sträucher wurden im nördlichen Teil des Parks angepflanzt. Damit finden die Besucherinnen und Besucher nun am westlichen Rand der City Platz für Freizeit und Erholung, ja sie finden gesteigerte Lebensqualität. Das verdanken wir der Stiftung „Lebendige Stadt“, die die Gestaltung und Bepflanzung finanziert hat. Für dieses Engagement danke ich der Stiftung sehr.«

Mit dem Krupp-Park besitzt Essen ein neues Ausflugsziel, etwa so groß wie 27 Fußballfelder – und das mitten in der Stadt. Eingeweiht wurde der erste Bauabschnitt, den der Landschaftsarchitekt Andreas Kipar als „Park der fünf Hügel“ entworfen hatte, am 22. August 2009 mit einem großen Parkfest. Die Stiftung „Lebendige Stadt“ unterstützte die Grüngestaltung mit rund 18.000 Bäumen und Sträuchern der Baumschule Lorenz von Ehren.

Inzwischen ist die Parkgestaltung weiter vorangeschritten. 2012 wurde der 130.000 Quadratmeter große nördliche Teil des Krupp-Parks mit einem großzügigen Eingang an der Altendorfer Straße endgültig fertiggestellt. An dieser Stelle wurde eine 17.000 Quadratmeter große Senke mit rund 40.000 Kubikmetern Aushub aus dem Berthold-Beitz-Boulevard sowie 20.000 Kubikmetern Lehm verfüllt. Zur Hauptstraße hin wurde eine Wiese mit Kirschbäumen angelegt. Und den Weg in den Krupp-Park säumen Säulen-Eichen.

Der fertiggestellte nördliche Park sorgt für eine städtebauliche Aufwertung des westlich angrenzenden Teils von Altendorf. Auf einem früheren Supermarkt-Areal soll hier in unmittelbarer Nachbarschaft zum ThyssenKrupp Quartier und dem Krupp-Park ein lebendiges Stadtquartier mit einem Dienstleistungszentrum und einem Wohngebiet entstehen. Dazu wurde unter Vorsitz von Architekt Kaspar Kraemer ein Ideenwettbewerb unter Studierenden der Fachrichtung Architektur und Stadtplanung aus der Region durchge-

führt. Derzeit läuft die Aufstellung des Bebauungsplans.

Der nördliche Teil hat sich inzwischen zu einer innerstädtischen Grünoase von großem Wert entwickelt: Die neuen Wald-, Wasser- und Wiesenflächen haben das Kleinklima vor Ort verbessert und die Lebensqualität für die Menschen gesteigert. Es sind attraktive Erholungs- und Freizeitbereiche entstanden, die Jung und Alt gleichermaßen ansprechen und zum Spazieren, Joggen, Spielen und Entspannen einladen. Gleichzeitig wurde mit dieser großzügigen Grünanlage die städtebauliche Trennung des Stadtteils Altendorf von der Essener Innenstadt überwunden.

Der rund 9.100 Quadratmeter große Parksee wird mit Regenwasser aus dem Park und von den Dachflächen des ThyssenKrupp Quartiers gespeist. Vom See aus wird das Wasser über einen Kanal in einen Nebenlauf der Emscher geführt. Die Stadt Essen, die Stadtwerke Essen sowie ThyssenKrupp unterstützen auf diese Weise die Emschergenossenschaft beim ökologischen Umbau der Emscher und ihrer Nebenbäche.

Die Bürger freuen sich über die positive Entwicklung, die der Krupp-Park initiiert hat. Sie haben deshalb Verantwortung in Form von Patenschaften für ihren Park übernommen.

Mit Abschluss der Baumaßnahmen für den nördlichen Teil begannen die Arbeiten für die Gestaltung des südlichen Parkteils. Von der Altendorfer Straße aus wurden Richtung Süden die ersten rund 8.000 Quadratmeter Park angelegt. Die einst steile Böschung wurde abgeflacht und ein erster kleiner Hügel modelliert, der anschließend bewaldet wurde.

Die Stiftung „Lebendige Stadt“ wird anlässlich ihres Städtetages im nächsten Jahr in Essen (siehe Journalseite 34) am 17. September 2014 abends zu einer Exkursion mit anschließendem Get-together in den Krupp-Park einladen. Die Kongressteilnehmer können sich dann vor Ort ein Bild vom aktuellen Stand der Parkgestaltung machen und sich Anregungen für eigene Stadtrevitalisierungen holen.

Gestaltung des Essener Krupp-Parks

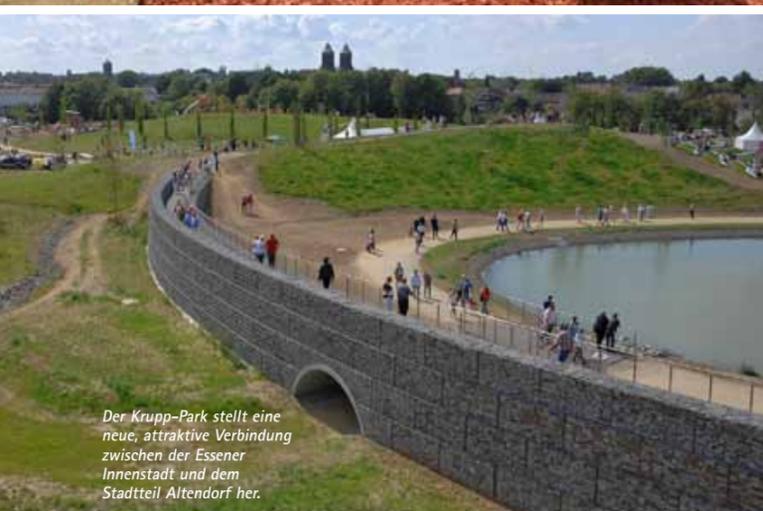
Die Stadt Essen gab mit der Gestaltung des Krupp-Parks die Initialzündung für die städtebauliche Entwicklung des Krupp-Gürtels. Dazu zählt neben dem Park z. B. das ThyssenKrupp Quartier, das inzwischen fast fertiggestellt ist. Die Parkkonzeption stammt von Kiparlandschaftsarchitekten, Mailand / Duisburg und wurde unter Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger vor Ort umgesetzt. Liege- und Aktionsflächen mischen sich mit Wald, Hügeln und einem großen See. Die Stiftung „Lebendige Stadt“ hat die Bepflanzung des nördlichen Parkabschnitts unterstützt. Damit ist ein Teil einer ehemaligen Industriebrache zu einem attraktiven Naherholungsgebiet geworden und der Stadtteil Altendorf wächst mit der Essener Innenstadt zusammen.



Förderprojekt der Stiftung „Lebendige Stadt“: Auf dem Gelände der ehemaligen Krupp'schen Gussstahlwerke entstand eine städtische Grünoase.



Mit einem großen Bürgerfest wurde der neue Krupp-Park im August 2009 eingeweiht.



Der Krupp-Park stellt eine neue, attraktive Verbindung zwischen der Essener Innenstadt und dem Stadtteil Altendorf her.



Fotos: Stadt Essen / Verena Dworschak / Udo Geisler



Spektakulärer Veranstaltungsort für den Stiftungskongress 2014: das ThyssenKrupp Quartier in Essen.



Dialog und Austausch: Im Auditorium werden die Konferenzteilnehmer über Konzepte für die Stadt von morgen diskutieren.

„Die intelligente Stadt“: Essener Stiftungskongress im September 2014

Die Vorbereitungen für die nächste internationale Städtekonferenz der Stiftung „Lebendige Stadt“ laufen bereits auf Hochtouren: Vom 17. bis 19. September 2014 wird sich in Essen alles um das Thema „Die intelligente Stadt“ drehen. Veranstaltungsort ist das neue ThyssenKrupp Quartier.

Auf der Agenda der Essener Städtekonferenz stehen unter anderem die Themenkomplexe Mobilität, Energie sowie Planung, Verwaltung und Sicherheit. Erwartet werden hochkarätige Fachreferenten aus Kommunen, Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Kunst und Kultur. Gemeinsam mit den Kongressteilnehmern aus ganz Europa werden sie über aktuelle kommunale Fragen beraten und diskutieren.

Wie schaffen Städte eine nachhaltige und effiziente Energieversorgung, die sicher und bezahlbar ist? Wie entsteht Wohnraum, ohne auf Grünflä-

chen zu verzichten? Wie kann der Verkehr reduziert werden, ohne die Mobilität einzuschränken? Und wie werden Stadtverwaltungen leistungsfähiger, ohne zum Datensicherheitsrisiko zu werden? Diese und weitere Fragestellungen werden im Mittelpunkt der Essener Städtetagung stehen. „Zentrale Anliegen unserer Konferenz sind der kommunale Know-how-Austausch und die Präsentation von Best-Practice-Konzepten für eine nachhaltige und zukunftsorientierte Stadtentwicklung“, so Alexander Otto, Kuratoriumsvorsitzender der Stiftung „Lebendige Stadt“.

Als Schauplatz für die Städtetagung hat die Stiftung wieder einen ganz besonderen Veranstaltungsort ausgewählt: Das ThyssenKrupp Quartier ist die Konzernzentrale der ThyssenKrupp AG im Westviertel der Stadt Essen. Das Quartier ist Kern des städtebaulichen Projekts Krupp-Gürtel und entstand auf dem historischen Gelände des ehemaligen Krupp'schen Gussstahlwerks.

Am Vorabend der Essener Städtekonferenz lädt die Stiftung „Lebendige Stadt“ am Mittwoch, 17. September 2014, zu einer Exkursion mit anschließendem Get-together in den

Krupp-Park ein (siehe auch Seite 32). Dort können sich die Kongressteilnehmer ein Bild vom aktuellen Stand der Parkgestaltung in diesem Förderprojekt der Stiftung „Lebendige Stadt“ machen und sich Anregungen für eigene Stadtrevitalisierungsvorhaben holen.

Nähere Programm Informationen zu der internationalen Städtekonferenz „Die intelligente Stadt“ sowie die genauen Anmeldemodalitäten stehen in Kürze auf der Stiftungs-Homepage: www.lebendige-stadt.de.



Das historische Stammhaus Krupp ist Teil des Quartiers und gehört zur „Route der Industriekultur“.

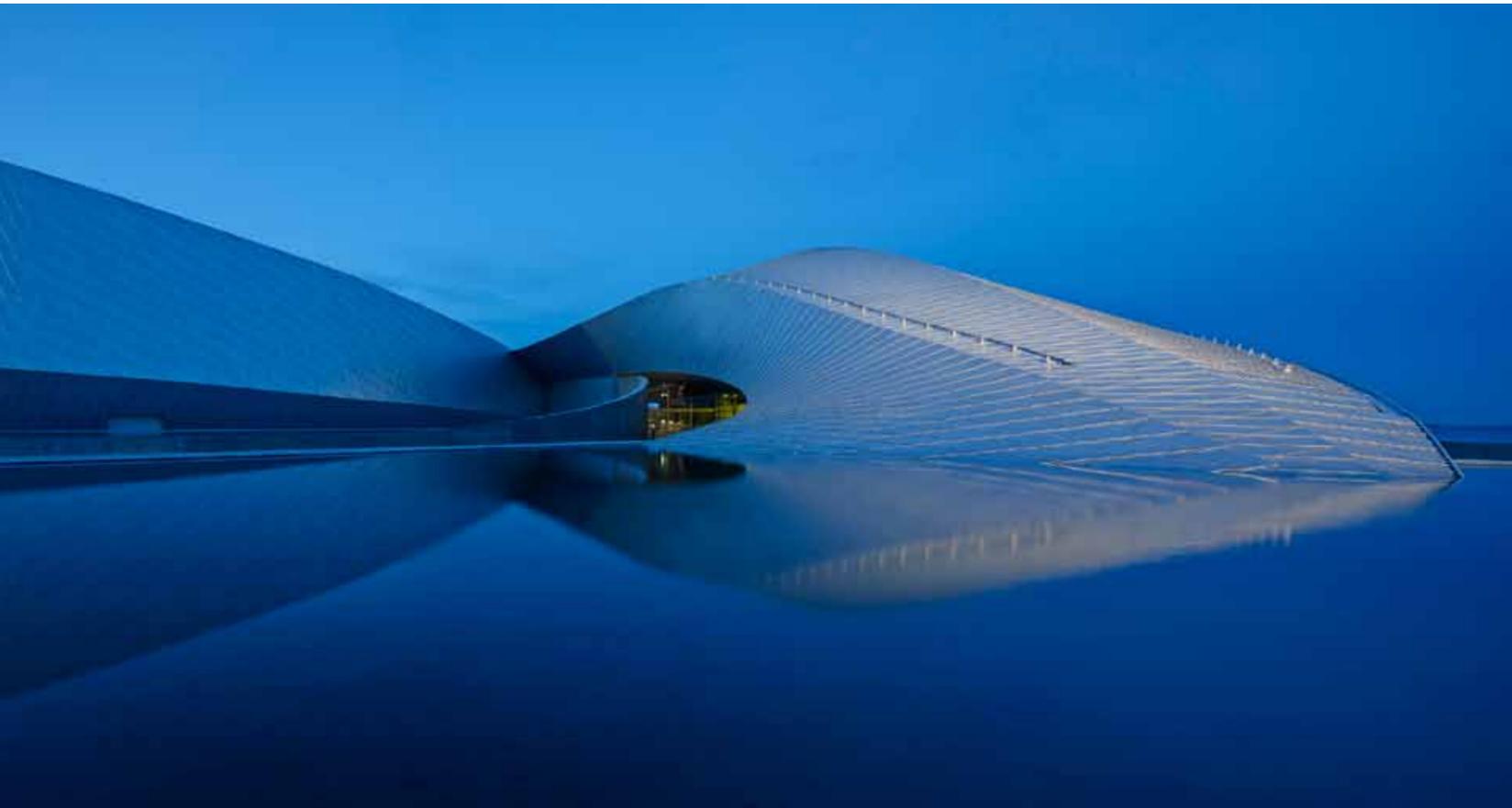


Lädt zum Kongress nach Essen: Alexander Otto, Kuratoriumsvorsitzender der „Lebendige Stadt“.

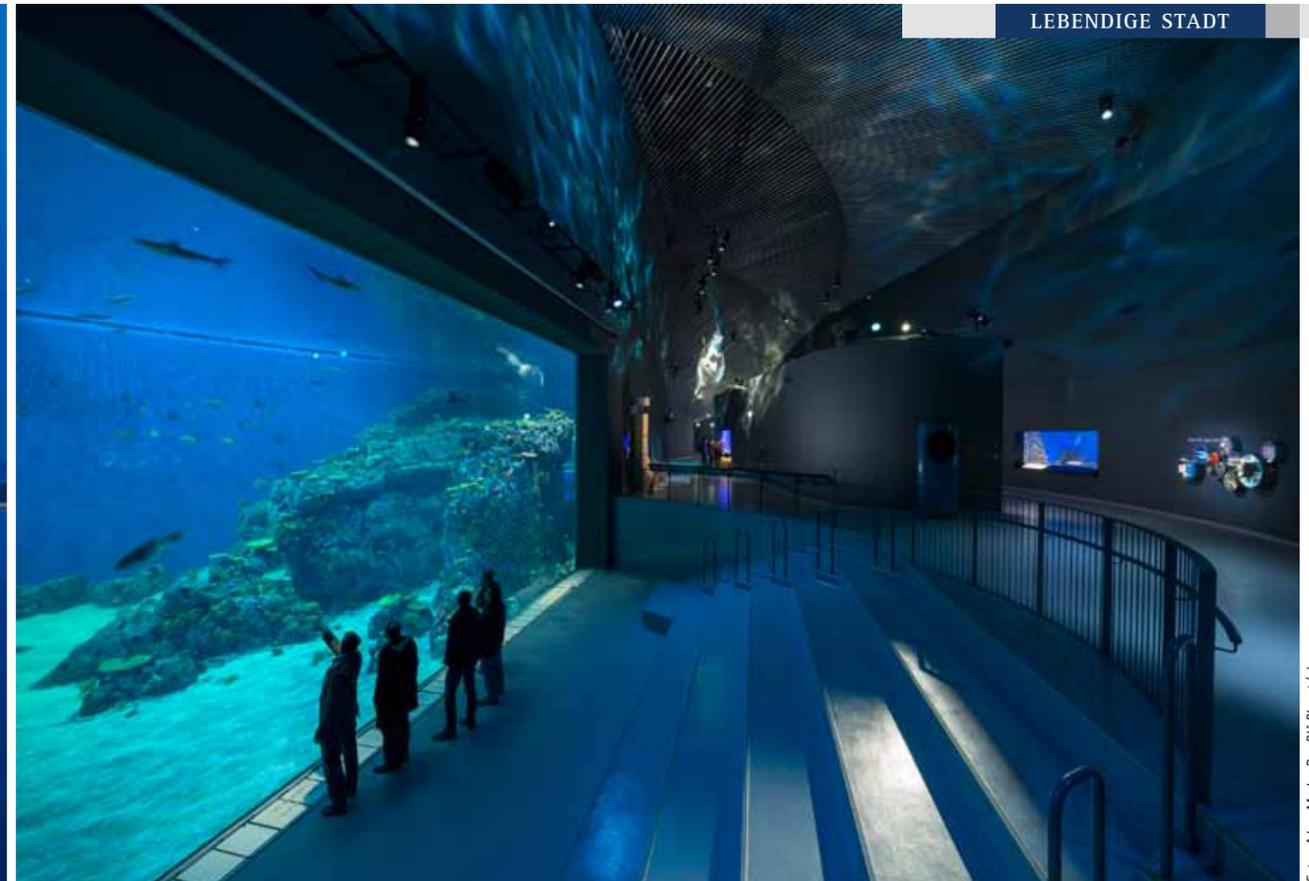


Um eine zentrale Wasserachse ordnen sich die Gebäude im ThyssenKrupp Quartier.

Fotos: ThyssenKrupp / Norbert Weidemann



Das größte und modernste Aquarium in Nordeuropa: „The Blue Planet“ in Kopenhagen ist ein Entwurf des dänischen Architekturbüros 3XN.



Im Ozeanbecken des „Blauen Planeten“ schwimmen Hammerhaie, Rochen und Muränen in vier Millionen Litern azurblauem Meerwasser.

Fotos: Adam Mark – Der Bla Planet, apa

Stadtnachrichten

Blauer Planet in Kopenhagen
Kopenhagens neues Aquarium „The Blue Planet“ ist das größte und modernste in Nordeuropa. Leitbild der Planer des dänischen Architekturbüros 3XN ist ein Strudel, der die Gäste des Museums anzieht und ihnen die atemberaubende Welt der Meerestiere näherbringt. Vom Zentrum des Gebäudes erstrecken sich fünf Arme nach außen, die es den Besuchern erlauben, sich selbst ihren Weg durch den Blauen Planeten zu suchen und die exotischen Tiere zu bestaunen. Im Ozeanbecken, dem größten Aquarium im Blauen Planeten, schwimmen Hammerhaie, Rochen und Muränen in vier Millionen Litern azurblauem Meerwasser. Das Korallenriff zeigt wunderschöne farbenfrohe Fische und andere Tiere, die von und mit den Korallen leben. Im Amazonasbereich fliegen Schmetterlinge und Vögel frei umher. Vier Aquarien können hier von ober- oder unterhalb der Wasserlinie erlebt werden. Unter einem imposanten Wasserfall schwimmen 3.000 Piranhas und Anakondas. Das Aquarium ist mit Fenstern mit Doppelverglasung und einem Kühlsystem auf Meerwasserbasis ausgestattet, um den Energieverbrauch im Blauen Planeten so niedrig wie möglich zu halten.

Engste Straße der Welt in Reutlingen

Die Spreuerhofstraße in Reutlingen ist nur 31 Zentimeter breit. Jetzt hat die Stadt ein baufälliges Haus gekauft, um so die Mini-Straße zu retten. Das Haus auf der anderen Straßenseite ist bereits seit längerem im Besitz der Stadt. Nach dem rund 100.000 Euro teuren Kauf soll zunächst die Standfestigkeit des neu erworbenen Gebäudes sichergestellt werden, sagte der Reutlinger Bürgermeister Robert Hahn. Anschließend soll es restauriert werden. Zwar würden die Wohnungen im Haus derzeit noch vermietet. Langfristig werde aber über die Nutzung als Café, Infostelle oder Verkaufsstelle vom Stadtmarketing nachgedacht – oder sogar über eine Honeymoon-Suite. Seit 2007 steht die Gasse als engste Straße der Welt im Guinnessbuch der Rekorde. Entstanden ist sie vor rund 300 Jahren, als nach einem Stadtbrand beim Wiederaufbau ein Durchgang als Abkürzung für die Hausbewohner entstand.

DAM-Award für bestes Architekturbuch

Die von der Stiftung „Lebendige Stadt“ unterstützte Publikation

„Stadt entwerfen“ von Leonhard Schenk ist vom Deutschen Architekturmuseum (DAM) und der Frankfurter Buchmesse mit dem internationalen DAM Architectural Book Award ausgezeichnet worden. Das Buch leistete nicht nur einen wertvollen Beitrag zur Ausbildung angehender Stadtplaner, sondern sei auch ein ausgezeichnetes Nachlagewerk für bereits etablierte Planer, begründete die Jury ihre Entscheidung. Anhand von historischen und zeitgenössischen Beispielen erläutert der Autor die wichtigsten Entwurfs- und Darstellungsprinzipien. Die einzelnen Unterkapitel, wie „Stadtbausteine“, „Erschließungssysteme“ oder „Stadträume“ werden mit zahlreichen, sorgfältig ausgewählten Zeichnungen, digitalen Renderings und Modellfotografien illustriert. Auf über 350 Seiten gewinne der Leser einen wertvollen Einblick in die verschiedenen Methoden und Instrumente der urbanen Planung, so die Jury.

Stiftung fördert studentischen Nachwuchs

Die Stiftung „Lebendige Stadt“ möchte verstärkt den studentischen Nachwuchs im Fachbereich Stadtplanung fördern. Dazu ist die Stiftung Förder-

kooperationen mit ausgewählten Professoren an Universitäten und Fachhochschulen eingegangen – unter anderem an der Fachhochschule Köln, der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus, der Technischen Universität Dortmund, der Universität Kassel, der Hochschule für Technik Stuttgart, der Technischen Universität Berlin, der HafenCity Universität Hamburg, der Technischen Universität Kaiserslautern, der Technischen Universität Braunschweig und der Universität Stuttgart. Die Förderung kommt Studenten mit guten Studienleistungen zugute. Die Förderung orientiert sich an den Stiftungszielen und umfasst unter anderem die Vergabe von Stipendien an Studenten, die an wissenschaftlichen Publikationen oder Forschungsprojekten arbeiten. Nach Abschluss der Förderung wird die Stiftung über die einzelnen Projekte berichten.

Wechsel an der Spitze des Difu

Martin zur Nedden, Präsident der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung und zuletzt Bürgermeister und Beigeordneter für Stadtentwicklung und Bau der Stadt

Leipzig, hat Anfang November die Geschäftsführung des Deutschen Instituts für Urbanistik (Difu) übernommen. Zur Nedden tritt die Nachfolge von Professor Klaus J. Beckmann an, der das größte Stadtforschungsinstitut im deutschsprachigen Raum seit September 2006 leitete und das Institut mit dem 65. Lebensjahr verlässt. Die Institutsleitung wird zur Nedden aufgrund noch laufender beruflicher Verpflichtungen am 1. Januar 2014 übernehmen. Dem Difu ist zur Nedden seit längerer Zeit als Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats verbunden. Er ist zudem bisher Vorsitzender des Bau- und Verkehrsausschusses des Deutschen Städtetages sowie in diversen weiteren stadtentwicklungsorientierten Institutionen und Beiräten engagiert.

Service-Netzwerk für Senioren und Alleinerziehende

Nach einem Jahr Vorbereitung ist im September in Nürnberg eine neue Koordinierungsstelle eröffnet worden, die Dienstleistungen vor allem für ältere Stadtteilbewohner und Alleinerziehende vermittelt. Ziel des Stadtteilprojekts „Nürnberger Weg“, das auch von der Stiftung „Lebendige Stadt“ unterstützt wird, ist die best-

mögliche Versorgung der Quartiersbewohner als Voraussetzung für ein selbstbestimmtes Leben und Wohnen älterer bzw. behinderter Menschen. „Zwar gibt es im Stadtteil bereits zahlreiche kompetente Dienstleister, jedoch keine verbindende Schlüsselstelle. Diese Lücke wollen wir mit Hilfe eines Dienstleisternetzwerkes schließen“, sagt Christoph Arnold, Vorstand des gemeinnützigen Vereins Dienstleistungen für Mensch und Haus (DMH). Ein Anruf genügt, damit ratsuchende Stadtteilbewohner passgenau an fachgerechte Dienstleister vermittelt werden. Das Angebot reicht von Änderungsschneiderei und Bringservice über Botengänge und Fensterputzen bis hin zu Gartenarbeiten, Medikamentenlieferung oder Wäscheservice.

Zehn Jahre im Zeichen modernen Bauens

Die Internationale Bauausstellung (IBA) Thüringen ist eröffnet. Zehn Jahre lang wollen Stadt- und Regionalplaner, Architekten sowie öffentliche und private Bauherren Ideen und Konzepte für modernes Bauen entwickeln. Unter dem Motto „Wandel wird Kulturlandschaft“ gehe es um das Bauen in Zeiten demografischen

und energetischen Wandels, um das Verhältnis von Stadt und Land, um das Wohnen im Jahr 2030 und um Veränderungen im Lebensstil der Menschen, so der Geschäftsführer der IBA Thüringen, Prof. Dr. Engelbert Lütke Daldrup. Im Rahmen der IBA sollen einzelne Projekte zeitgemäßen Bauens gefördert und in ihrem Entstehen begleitet werden. Auch Hochschulen wie die Bauhaus-Universität Weimar sollen sich an den Projekten beteiligen. Die IBA Thüringen ist die zehnte Internationale Bauausstellung. Die erste fand 1901 in Darmstadt statt und gilt als Meilenstein des deutschen Jugendstils.

Die ganze Stadt im Fokus

Know-how-Transfer, die Präsentation von Best-Practice-Lösungen und der aktive Erfahrungsaustausch stehen im Mittelpunkt der Messe „Metropolitan Solutions“, die vom 7. bis 11. April 2014 in Hannover stattfindet. Die Messe präsentiert innovative Konzepte und Technologien für die Stadt von morgen und gilt als weltweit größte Dialog- und Lösungsplattform dieser Art. Weitere Infos unter www.metropolitansolutions.de.



Der Reutlinger Bürgermeister Robert Hahn in der engsten Straße der Welt.

Zehn Thesen für eine lebendige Stadt*



Maria Vassilakou ist Wiener Vizebürgermeisterin und Stadträtin für Stadtentwicklung, Verkehr, Klimaschutz, Energieplanung und BürgerInnenbeteiligung.

Wien ist die deutschsprachige Großstadt mit dem stärksten Bevölkerungswachstum: Bis 2030 wird die österreichische Hauptstadt rund zwei Millionen EinwohnerInnen zählen. Heute leben 1,7 Millionen Menschen in Wien. Dieses Wachstum stellt die Stadtverwaltung und die Politik vor große Herausforderungen, denn mehr Menschen in der Stadt heißt auch mehr Verkehr, mehr Bedarf an Wohnraum, mehr Bedarf an Infrastruktur.

Deshalb hat die Wiener Stadträtin für Verkehr und Stadtplanung Maria Vassilakou zehn Thesen formuliert, die als Leitplanken für die Stadtplanungspolitik der kommenden Jahre und Jahrzehnte dienen sollen – mit dem Ziel, Wien als lebendige Stadt mit höchster Lebensqualität zu erhalten und weiterzuentwickeln. Ziel dieser Thesen ist, das Wachstum der Stadt so zu gestalten, dass sie lebendig und offen bleibt.

Die Stadt ist dort, wo viele Menschen leben wollen. Kinder brauchen Bewegung, Freiräume sowie einen Bezug zur Natur. Das sind Dinge, die wir unseren Kindern und auch uns selbst wünschen. Es muss machbar sein, dass eine Stadt genau diese Qualitäten im inneren, dicht bebauten Gebiet aufweist. Um dieses Ziel zu erreichen, muss die Stadt Frei- und Naturräume schaffen und dafür sorgen, dass das urbane Gebiet mehr ist als ein großer Parkplatz. Das Ziel muss eine Stadt mit höchster Lebensqualität sein, besonders aus der Sicht von Kindern.

Die Stadt ist Begegnung und Inspiration. Die Stadt ist dort, wo sich Menschen begegnen. Und diese Begegnung findet zumeist nicht in geschlossenen, kleinen Räumen statt. „Das Außen der Häuser ist das Innen der Stadt“ (Jane Jacobs). Dieses „Außen“ der Häuser sind vor allem Straßen, Plätze, Parks und Freiräume – also der öffentliche Raum, in dem sich Menschen begegnen. Dies wird in den nächsten Jahren eine der schwierigsten Aufgaben sein – die Straßen zu Frei- und Bewegungsräu-

men für alle zu machen. Wichtig dabei ist, die BürgerInnen und deren Ideen mit einzubeziehen und die Planung von Projekten gemeinsam anzugehen.

Die Stadt ist Effizienz. Die Ressourcen sind begrenzt, außer: Innovation und Wissen. Genau diese Chancen müssen Städte nutzen. Es geht darum, neue Wege zu entdecken, um Lebensqualität, moderne Mobilität und das Leben in der Stadt neu zu definieren und für alle Menschen möglich zu machen. Zum Beispiel gibt es heute die Möglichkeit, Häuser so zu bauen, dass sie entweder kaum Energie verbrauchen oder sogar Überschüsse produzieren, von denen die Stadt profitieren kann. Das wird in Wien zum Teil bereits eingesetzt – Tendenz steigend. Auch im Bereich der Mobilität müssen Städte neue Wege gehen: mehr öffentlicher Verkehr, Carsharing, Förderung des Radverkehrs und Regulierung des Autoverkehrs.

Die Stadt ist Mischung und Flexibilität. Moderne Stadtentwicklung heißt, urbane Stadtteile zu schaffen, die sich vielfältig nutzen lassen. Dabei muss es möglich sein, auch in einem Bau verschiedene Nutzungen miteinander zu mischen: Wohnen, Arbeit, soziale Infrastruktur und Nahversorgung in ein und demselben Gebäude schließen sich nicht aus. Im Gegenteil: Sie können sinnvoll miteinander verknüpft werden. Die Gesellschaft ändert sich laufend und entwickelt immer wieder neue Bedürfnisse. Eine Stadt muss die Möglichkeit bieten, genau auf diese Änderungen flexibel zu reagieren.

Die Stadt ist Vielfalt und Inklusion. Die Stadt ist ein Ort, an dem maximale Vielfalt möglich sein muss – etwa hinsichtlich der Lebensstile oder ethnischer Diversität. Gleichzeitig muss die Möglichkeit an Teilhabe und Zugehörigkeit maximiert werden.

Die Stadt ist Wachstum. Städte wachsen. Bereits seit einigen Jahren lebt mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung in Städten, Tendenz steigend. Es geht darum, den Schwerpunkt zunächst auf innerstädtische Verdichtung zu legen. Dabei muss der öffentliche Raum als Ausgangsbasis genommen werden, von dem aus Verdichtung stattfindet. Das Wachs-

tum unserer Stadt bedeutet auch, Wien als Metropolenregion zu begreifen und über die Stadtgrenze hinaus zu denken.

Die Stadt ist Innovation und Transparenz. Es muss mehr zweistufige, offene Ausschreibungen geben. Es gilt Wettbewerbe auch so zu gestalten, dass junge oder weniger etablierte ArchitektInnen zum Zug kommen können.

Die Stadt ist Partizipation und Selbstorganisation. Mit Partizipation ist BürgerInnenbeteiligung von Beginn an gemeint. Partizipation muss die Menschen möglichst früh einbinden und bei Konflikten dafür sorgen, dass es eine professionelle Mediation mit offenem Ausgang gibt.

Die Stadt ist Kontroverse und Dialog. Wenn wir über Städtebau, Architektur und Baukultur in Wien sprechen, müssen wir zu einer Kultur des Dialogs und der Kontroverse zurückfinden. Besonders der Städtebau ist ein unglaublich spannendes Terrain, in dem es sehr viele Trends gibt, viele unterschiedliche Meinungen, Zugänge und Richtungen. Ein Terrain, in dem wir den einen oder anderen Weg mutig und konsequent einschlagen werden. In dem wir aber auch feststellen können, dass das eine oder andere, das wir heute angehen, von dem wir überzeugt sind, dass es gut ist, sich doch als nicht so gut erweist.

Die Stadt ist Vision und Utopie. Städte sind der Motor für Innovationen. Es braucht auch in Wien in den kommenden Jahren Mut zur Utopie, um das Leben in der Stadt zum Besseren zu verändern. Nur wenn wir Visionen und Utopien entwickeln, können wir uns an die Arbeit machen, diese auch eines Tages zu erreichen. So treiben wir den Fortschritt in unserer Stadt voran. Und wie schon Oscar Wilde sagte: „Fortschritt ist die Verwirklichung von Utopie.“

*Auf Basis einer Rede von Maria Vassilakou im Architekturzentrum Wien. Autor: Andreas Baur, Mediensprecher der Wiener Vizebürgermeisterin.

Wie ein grünes Band: die verkehrsberuhigte Mariahilfer Straße in Wien.



Fotos: Christian Fürthner / Lukas Beck



Stiftungspreis 2014

Die Stiftung „Lebendige Stadt“ ruft auf, sich für den Stiftungspreis 2014 zu bewerben.

Die lebendigste Erinnerungsstadt

Gedenken – Bewusst machen – Identität stiften

Preiswürdig sind Projekte, die einen Beitrag zur Erinnerungskultur ihrer Stadt und Kommune leisten. Gefragt sind Projekte, die mit Erinnerung Identität stiften und der Stadtentwicklung Grundlagen und Impulse geben. Im Fokus steht der Umgang mit der eigenen Stadtgeschichte, mit den besonderen Bauten und Räumen, historischen Ereignissen und Personen, seien sie positiv oder als negativ bewertet. Erinnerungsträchtige Projekte sollen Bewohnerinnen und Bewohnern, Gästen und Besuchern der Stadt – den jün-

geren und den älteren – ermöglichen, Stadtgeschichte mit ihren vielen Facetten bewusst wahrnehmen zu können. Die gemeinsam bedachte Geschichte der Stadt soll sich als ein Element der Stadtentwicklung und der Identität des kommunalen und städtischen Lebens bewähren. Projekte sollen sich durch eine besondere Kreativität in Planung, Ausgestaltung und Erinnerungspflege auszeichnen, zur lebendigen Erinnerungskultur der Bürgerinnen und Bürger beitragen und deren Mitwirken dokumentieren.

Die Bewerbungen sind bis zum 15. April 2014 zu senden an:

Stiftung „Lebendige Stadt“
Saseler Damm 39
22395 Hamburg

Informationen unter www.lebendige-stadt.de

